

Fleisch und Geist

Römerbrief - I

Schmitz, Richard

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Fleisch und Geist - Vorwort.

Kaum ein Schrifteil hat so wenig Beachtung und so widersprechende Auslegung gefunden, wie Römer 7. Die Theologie, angekränkt von philosophischen Anschauungen, mußte wenig damit anzufangen, und die christliche Erbauungsliteratur hat hier die sicheren Pfade sorgfältiger Schriftauslegung kaum beschritten oder aber dies Kapitel in den Kreis ihrer Erörterungen überhaupt nicht gestellt.

Neuerdings werden einzelne Stimmen vernehmbar, welche eine Deutung erkennen lassen, die jenem Kapitel offenbar zukommt, während es bislang an einer tiefer schürfenden Arbeit fehlt, die ihm im Zusammenhang mit dem übrigen Inhalt des bedeutsamen Briefes die gebührende Stelle zuweist und zugleich in Würdigung des Textes den Beweis erbringt, auf richtiger Fährte zu sein.

Mit vorliegender Schrift soll nun versucht werden, das Terrain freizulegen, auf dem weiter aufbauende Arbeit getan werden kann. Es erschien notwendig, dabei auch Kapitel 8 in seinem grundlegenden Teil von Vers 1-4 einzubeziehen, zumal dieser seine Beleuchtung von dort her empfängt. Von hier aus erklärt sich auch der Titel, den wir diesen Blättern gegeben haben. Nicht einer Polemik sollen diese dienen, sondern nur dazu, daß ein lange vernachlässigtes Stück biblischer Wahrheit besorgten und wankenden Seelen zur Aufmunterung und Festigung gereichen möge.

Essen, Pfingsten 1929.

Richard Schmitz.

Fleisch und Geist - Kapitel 1

Die Frage, warum der Apostel das 7. Kapitel des Römerbriefes geschrieben hat und er nicht vielmehr von Kapitel 6 ohne weiteres zu Kapitel 8, das als gradlinige Fortsetzung von Kapitel 6 angesehen werden muß, geschritten ist, hat schon viele ernste Gemüter angelegentlich beschäftigt. Daß dies eingeschobene Kapitel etwas zu sagen hat, steht außer allem Zweifel, und daß dies gar etwas Wichtiges sein muß, ist nahegelegt schon durch die überaus bewegte Sprache, die sich hier findet. Bei näherem Zusehen kann aber auch nicht verkannt werden, daß dies Kapitel sich in den Gedankengang des Briefes organisch einfügt und daß ohne dasselbe das, was vorher in Kapitel 6 gesagt ist und nachher in Kapitel 8 weiter ausgeführt wird, nicht verstanden werden kann oder doch Mißdeutungen unterliegt. Jedenfalls wäre es eine Einbuße, wenn das 7. Kapi-

tel in dem Römerbrief fehlen würde, und es geziemt uns, dasselbe mit der gleichen Zeugniskraft auf uns wirken zu lassen, wie wir gewohnt sind, die übrigen Lehrdarbietungen dieses in seiner Art einzigen und gewaltigen Briefes uns zu eigen zu machen.

Wenn wir nachstehend versuchen wollen, die Bedeutung von Römer 7 (wir meinen den zweiten Teil dieses Kapitels von Vers 14 ab) im Zusammenhang mit Römer 8 (wir meinen auch hier nur den ersten Teil dieses Kapitels) herauszustellen, so bestimmt uns nur der Wunsch, zum Verständnis eines oft umstrittenen Schriftheils beizutragen und der Not zu begegnen, in welche redliche Seelen durch Deutungen gebracht werden, die hinter den biblischen Linien zurückbleiben oder über dieselben hinausgehen. Jede Verkümmern von Schriftwahrheiten muß sich aber immer nachteilig auf den Verlauf des Glaubenslebens auswirken, und dieses kann nur in dem Maße gefunden, als es wurzelt in der geoffenbarten göttlichen Wahrheit, aus der es erwächst. Unverkennbar hat aber eine Auslegung von Römer 7, welche die biblischen Grenzlinien mehr oder weniger verwischte, vielfach eine Unklarheit in das christliche Denken und eine Unwahrhaftigkeit in das christliche Leben hineingebracht, wodurch der feste Stand des Glaubens ins Wanken gebracht und einerseits unnötige Gewissenskämpfe, andererseits bedenkliche Laxheit in Sinn und Wesen hervorgerufen wurden. Es dürfte daher angebracht sein, die erwähnten Schriftheile in einer besonderen Arbeit einmal näher zu erörtern.

I.

Zuvörderst möge das allgemeine Gefüge des Briefes aufgewiesen werden, um von da aus dem vorliegenden Gegenstand näherzukommen. Das Grundthema des Briefes ist Habakuk 2,4 entnommen: „Der Gerechte aus Glauben wird leben.“ (Kapitel 1,17.) Auf diesem Prophetenwort bauen sich die Ausführungen des Apostels auf, wo er die wichtigsten Fragen beantworten will, die es für einen nachdenkenden Menschen gibt.

Kapitel 1-3 bringen den Beweis, daß Heiden und Juden Gott schuldig sind; die ersteren, weil sie Gott aus der Schöpfung zu erkennen vermögen und er ihnen das Sittengesetz ins Gewissen geschrieben hat; die letzteren, weil ihnen Gott seine Offenbarungen und das Gesetz vom Sinai gegeben hat. Aber beiden begegnet der Apostel schon Kapitel 3,24 mit der von Gott aufgestellten Rechtsordnung des Glaubens, und daß diese die gottgewollte ursprüngliche ist, wird in Kapitel 4 nachgewiesen. Sogleich Kapitel 5 setzt der Apostel damit ein, daß Gott, weil er als der Gesetzgeber sich nicht widersprechen kann, keineswegs die Rechtsordnung

des Gesetzes aufgehoben habe, sondern dies neben eingekommen sei, um die Sünde mächtiger zu machen, das aber dabei Gottes unverbrüchliche Rechtsordnung bleibe und unbedingt zu Ehren kommen müsse, was indes wiederum nur dann geschehe, wenn die Gnade in Christo mächtiger sei als die Sünde, d.h. deren Schuld und Herrschaft aufhebe. Dafür, daß dies der Fall ist, wird Kap. 6 der Beweis geführt; einmal Vers 7, daß durch den Tod Christi die Rechtfertigung von der Sünde geschehen, und sodann Vers 8-23, daß durch denselben Tod das Band mit der Sünde gelöst sei und seine Auferstehung ein Leben gebracht habe, das den Menschen zum Leibeigenen Christi mache mit dem Erfolg, daß er entsprechend dem Gesetz heilig werde und ewiges Leben davontrage.

Soweit angekommen, hätte der Apostel mit Kapitel 8 beginnen können, wo er auch tatsächlich die Fäden von Kap. 6 wieder aufnimmt und weiterführt. Aber er tut dies nicht, sondern mit einer Meisterschaft lehrhafter Darstellung göttlicher Dinge, die wir an ihm gewohnt sind, begegnet er vorerst in Kap. 7 zweien Einwänden, die gegen seine bisherigen Ausführungen erhoben werden konnten. Der Apostel hatte nämlich Kapitel 6,14 erklärt: „Die Sünde wird nicht herrschen können, weil ihr nicht mehr seid unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade.“ Damit hatte er die Gnade in Christus einmal der Sünde und sodann dem Gesetz gegenübergestellt und gesagt, daß in Christus sowohl die Herrschaftsmacht der Sünde, wie auch die des Gesetzes ein Ende gefunden habe. Das erstere, nämlich die Aufhebung der Herrschaftsmacht der Sünde, hatte er in Kapitel 6 begründet; aber die Aufhebung der Herrschaftsmacht des Gesetz war ohne Begründung nebenher erwähnt worden. Damit, daß er auch diese ausgesprochen hatte, konnte nun ein doppelter Verdacht entstehen, nämlich einmal, daß er der Gesetzlosigkeit (dem Antinomismus) das Wort rede, und sodann, daß das Gesetz bei ihm unter dieselbe Beurteilung falle, wie die Sünde selbst, - und tatsächlich ist ihm aus Mißverständnis dieser Vorwurf nicht erspart geblieben. Sehen wir zu, wie er diesen Einwänden begegnet und sie entkräftet, was in Kapitel 7 geschieht.

Den ersten Einwand tut er Vers 1 - 6 ab, indem er sich gleichnisweise eines Vorganges aus dem mosaischen Rechtsleben bedient: der im Eheleben auf Gedeih und Verderb miteinander verbundenen Ehegatten. Mit Bedacht hat der Apostel gerade die Ehe als Bild für das gewählt, was er dartun will, weil in ihr ein Rechtsverhältnis zur Darstellung kommt, das sich am stärksten auswirkte, indem die Mißachtung dieses Rechtsbestandes, der Ehebruch des Eheweibes, mit der Todesstrafe der Steinigung bedroht, indes eine freiwillige Lösung des Eheverhältnisses von ihrer Seite

ausgeschlossen war, diese vielmehr nur geschehen konnte durch den Tod des Ehemannes, so hartherzig und grausam dieser auch war. In geschickter Verwendung dieses Bildes sagt nun der Apostel, indem er die Leser mit der warmen Bezeichnung „meine Brüder“ anredet: „Durch den Leib Christi wurdet ihr dem Gesetz getötet“ mit dem beabsichtigten Erfolg, „daß ihr einem anderen zuteil wurdet, nämlich dem, der dazu von den Toten erweckt wurde, daß wir Gott Frucht bringen“ (Vers 4). Damit ist beides gesagt, nämlich einmal, daß durch den Tod Christi die Herrschaftsmacht des Gesetzes, das nicht zum Leben verhelfen konnte, erloschen ist, und sodann, daß an ihre Stelle die Gebundenheit an Christus als dem Auferstandenen getreten ist, damit nun das geschehe, was das Gesetz nicht vermochte, nämlich die von dem Gesetz erforderte Frucht zu bringen: frei vom Gesetz, um das Gesetz zu erfüllen und ihm zu Ehren zu verhelfen! Und wie dies vor sich gehe, sagt der Apostel auch in einfacher und bündiger Weise. „Wir sind vom Gesetz befreit worden, indem wir ihm, unter dem wir gefangen gehalten waren, gestorben sind, daß wir nun dienen in der Neuheit des Geistes und nicht im alten Wesen des Buchstabens“ (Vers 6). Schöner kann es nicht gesagt werden, daß dem ergebnislosen und in Fesseln legenden Dienst des Buchstabens durch den Kreuzestod Christi ein Ende bereitet ist, damit er als der Auferstandene das Verfügungsrecht erlange. Das ist freilich keine Ungebundenheit, aber eine Gebundenheit der edelsten, herrlichsten Art, die den Namen „Freiheit“ verdient, weil jetzt die Gnade alles darreicht für eine Bestimmung, in welcher der Mensch sich wiederfindet. Konnte das Gesetz nichts geben, sondern nur fordern, so ist es der Geist Christi, der alles wirkt und gibt. Christus, der neue Ehegemaal: eine Verbindung, wie sie inniger nicht bezeichnet werden kann! Aber er hat Gewalt und Recht erlangt, um durch seinen Geist die bestimmende Macht im Leben zu gewinnen, der sich zu entziehen schnödesten Treubruch wäre. Es ist dazu ein Verhältnis, das nicht willkürlich gestaltet ist, sondern geworden und geordnet nach göttlichem, ewigem Recht. Damit hat der Apostel den ersten Einwand ein für allemal abgewiesen.

Mit der gleichen Gründlichkeit und Schlüssigkeit geht der Apostel vor, wo er den zweiten Einwand entkräftet und abtut, nur daß er hierbei länger verweilt. Er kleidet diesen zweiten Einwand selbst in die Frage: „Ist das Gesetz Sünde?“ (Vers 7). Daß dies mitnichten der Fall sei, begründet er einmal durch das Gesetz selbst, sodann durch ein eigenes Erlebnis.

Indem er seine Waffen zunächst aus dem Gesetz selber hernimmt, zeigt er unwidersprechlich, daß es so wenig Sünde sei und diese befürworte,

als das Gesetz es vielmehr mit ihr sehr genau nehme. Er nimmt Bezug auf eine Forderung des Gesetzes, welche auf die kleinste Art und feinste Form der Sünde geht, nämlich: „Laß dich nicht gelüsten!“ Schon die Lust, jene unüberlegte Regung der Seele, die ungerufen aus ihrer Tiefe aufsteigt, ist es, welche das Gesetz als Sünde kennzeichnet und brandmarkt und diese den groben Tatsünden wider die anderen Gebote gleichstellt; wie kann da der Apostel dazu kommen, anzunehmen und zu erklären, daß das Gesetz es mit der Sünde leicht nehme? -

Sodann aber beruft er sich auf eine Erfahrung seines Lebens so tiefgehender Art, daß sie sich unauslöschlich in seiner Seele eingepägt hat. Einstmals lebte er außerhalb seiner verdammenden Macht, und die Sünde war dazumal tot, ungestört, in regungsloser Ruhe (Vers 8.9). Das Gesetz war es nun, das die Sünde in ihm aufleben ließ. Es schlug die Stunde, wo es als unerbittliche Forderung des heiligen Gottes in sein Leben eintrat und ihn schonungslos dem Schuld- und Verdammungsurteile Gottes auslieferte. Das Urteil über die Sünde wurde nicht nur verfeinert, sondern er sah sich der Sünde ausgeliefert als einer dem Gesetze Gottes feindlichen Macht, ohne daß dieses Gesetz irgendwelche Zugeständnisse machte. Er mußte unter den Keulenschlägen des fordernden und doch unerfüllten Gesetzes bis zur völligen Auflösung aller Vermögen seiner Natur zum Erliegen kommen: „Ich aber starb, und es fand sich, daß das Gesetz, das mir zum Leben gegeben war, zum Tode gereichte“ (Vers 10). Stärker kann das Unvermögen gegenüber dem Gesetze Gottes, die eigene Naturgebundenheit an die Sünde, nicht ausgedrückt werden. Es ist dies Geständnis von dem Unterton begleitet, daß der Apostel von jener Erfahrung zunächst bestürzt war: Das Gebot war ihm zum Leben gegeben (Vers 10), und nun brachte es ihm zu seiner Ueberraschung das Gegenteil, den Tod; er sah sich getäuscht und betrogen.

Das Merkwürdige hierbei ist, daß er dennoch bekennen muß, daß das Gesetz hieran keine Schuld trug: „Die Sünde, die eine Gelegenheit fand, betrog mich durch das Gebot und tötete mich durch dasselbe“ (Vers 11). Die Sünde mit ihrem angeborenen und untilgbaren Hang zum Bösen war es, die ihn zu dem tragischen Erlebnis geführt hatte. Das Gebot war nur die mittelbare Gelegenheit, nicht die unmittelbare Ursache dieses erschütternden Ausganges. Er hatte sich in einen Kampf begeben, dem er aus sich selbst nicht gewachsen war, und er mußte auf der Strecke bleiben, weil die Uebermacht der Natur von vornherein jeden Erfolg unmöglich machte. Um die völlige Aussichtslosigkeit aufzuzeigen, mit eigenen Mitteln, die dem Menschen zur Verfügung stehen, auszukommen, gibt

der Apostel mit den stärksten Ausdrücken eine Erfahrung preis, die ihn zu dem Bankerotteur gemacht hat, der er in sich zeitlebens geblieben ist, und als den er sich in den folgenden Versen mit einer Wahrhaftigkeit bekennt, die ihm alle Ehre macht und allen denen Mut gibt, die gegenüber dem Gesetze zu gleichen Ergebnissen kommen wie er, ohne etwas anderes übrig zu behalten als die allgenugsame Gnade. -

Während der Apostel das Gesetz in Schutz nimmt vor der Verdächtigung, als ob dieses die Schuld trage an dem tragischen Ausgang, den es mit ihm genommen, oder, wie er selber es noch stärker ausdrückt, indem es seinem ich den Todesstoß versetzte, ist es herzerquickend zu sehen, wie der Apostel gerade dies Gesetz - nicht zuletzt auch deswegen, weil es für ihn eine Hilfe geworden, von sich selber loszukommen - mit so schönen Worten preist: „Das Gesetz ist gewiß heilig, und das Gebot ist heilig, recht und gut“ (Vers 12).

Diese Anerkennung, die er dem Gesetz zollt, ist es, worauf seine Ausführungen abzielten; diesen Erweis zu bringen, war ihr Zweck. Nun spricht er es unverhohlen aus, und gehäuft kommen die Werturteile, die er dem Gesetz beilegt, aus ihm heraus: Heilig, gerecht und gut. Damit erklärt er, daß es durchaus, wie als Ganzes allgemein, so im einzelnen als Gebote besonders göttliche Art an sich trägt, weil der Ursprung in Gott liegt.

Heilig ist Gott, weil er als der ewig Reine abgesondert und erhaben über alle Kreatur ist, und das Gesetz ist die Offenbarung dieser seiner Wesenheit als unverbrüchliche Norm für die Beschaffenheit derer, mit denen er in Gemeinschaft zu treten imstande ist. - Gerecht ist Gott, weil er ohne Ansehen der Person für das eintreten muß und eintritt, was recht ist, und in dem Gesetz ist dies ewige Recht Gottes zur Richtschnur menschlichen Verhaltens gemacht. - Gut ist Gott, weil er vollkommen ist, und das Gesetz ist gut, weil an ihm kein Tadel gefunden wird und es seine ganze Zustimmung findet, von dem Menschen aber das fordert, was ihn vor Schmerzen und ewigem Tod bewahrt.

Alles dies bekräftigend, spricht es der Apostel im folgenden Vers 13 aus, daß das Gesetz es ist, welches das innerste Wesen der Sünde aus der Verborgenheit hervorholt und die bis dahin betrüglische, weil seelenverderbliche Wirkung der Sünde aufdeckt. Nun liegt es zutage, daß es nicht das Gesetz selber, sondern daß es die Sünde ist, welche „durch das Gute den Tod wirkt“. Dies Verdienst des Gesetzes ist nicht hoch genug einzuschätzen, weil es zu einem Erfolg verhilft, den nur Gott herbeiführen konnte

durch ein Mittel, das er eigens hierfür gegeben, damit dem Menschen die Augen geöffnet werden und er sich nicht zugrunde richte.

Damit ist nun auch die bereits Kapitel 3,20 ausgesprochene These klar-gestellt: „Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde“; die Beweis-führung, die er geben wollte, ist an ihrem Ende angelangt. Gedrängter und überzeugender hätte der Apostel die Bedeutung des Gesetzes nicht vor Augen stellen können, sei es als Spiegel, um das finstere Wesen und die abschreckende Gestalt der Sünde aufzudecken, sei es auch als blei-bende Norm für das menschliche Verhalten, von dem Gott nicht abgehen kann. Zugleich aber ist Raum gemacht für den Blick in die Erlösung, die nur als freie Gnadentat Gottes ins Werk gesetzt werden konnte.

Aber bevor der Apostel zu diesem mit Kapitel 6 verlassenen Gegenstand wieder zurückkehren kann, gilt es, vorerst ein Mißverständnis zu beseiti-gen, das wie ein Verhängnis im Wege stehen kann, um die volle Größe der Erlösung in Christo recht würdigen zu können. Dies geschieht im weiteren Teil des Kapitels 7 vom 14. Verse ab, den wir in den Mittel-punkt unserer Erörterungen zu stellen als unsere besondere Aufgabe an-gesehen haben.

Kapitel 2

Mit Vers 7 beginnt in Römer 7 ein Schriftteil, der das ergreifendste Selbstbekenntnis enthält, das wir in der ganzen Schrift finden. Es ist das schmerzvollste Klagelied, das je aus eines Menschen Herzen gekommen ist, ein Schattenbild ohne Licht. Laute vernehmen wir, vor denen wir am liebsten unsere Ohren verschließen möchten, und doch dringen sie mit einer Gewalt auf uns ein, der wir uns nicht erwehren können. Ein einzi-ger Schrei der Verzweiflung ist es, hinter der eine Wirklichkeit steht, die sich uns jäh auftut als eine Wahrheit, der wir selber gegenübergestellt sind.

Schon im Innersten ergriffen wurden wir, als wir lauschten jener Tragöde mit dem Todesröcheln, die einer Vergangenheit des Apostels angehörte und von der wir uns sogleich sagen mußten, daß sie ein Erlegen darstellt, das niemandem erspart bleibt, der vom Lichtstrahl der Heiligkeit Gottes getroffen und aus dem Traum und Betrug des Sündenverderbens erweckt wird.

Aber nun, was hören wir jetzt? Ist es mit jener erschütternden Erfahrung nicht genug, die einst der Apostel gemacht hat? Darf nun nicht Frieden einkehren, der durch nichts mehr gestört wird, die Ruhe, der die Palme

der Sicherheit fortan in die Hand gelegt ist? So wäre es, wenn Sünde nur Schuld wäre; aber sie ist zugleich eine Macht, ein Hang, der uns naturhaft innewohnt. Es wäre auch so, wenn mit der Auslöschung der Schuld zugleich der Trieb zum Bösen, die angeborene Natur vernichtet und der Quell des adamitischen Verderbens für immer verstopft wäre. Das würde aber die Vollendung schon diesem Zeitleben sein.

Ganz überraschend kommt uns der Tempuswechsel des Apostels. Hat er bisher Vers 7 - 13 in der Zeitform der Vergangenheit geredet, so stellt er mit Vers 14 mit einem Male seine Rede unvermittelt um, um fortan in der Zeitform der Gegenwart zu reden. Er tut dies zugleich in der ersten Person der Einzahl, um diese bis zu Ende des Kapitels beizubehalten. Wir merken, daß er jetzt von einem eigenen Erleben redet, das in seine Gegenwart fällt.

Wir fragen erstaunt: Ist das, was der Apostel hier von Vers 14 ab sagt, in der Tat auf eine Erfahrung anzuwenden, die er nach seiner Bekehrung gemacht hat? Ist es wirklich ein Dauerzustand, den er beschreibt, der mit seiner Bekehrung kein Ende gefunden hat? Können wir die bewegliche Klage, die er hier führt, in Einklang bringen mit dem Siegeston, den wir an ihm gewohnt sind und dessen frohe Klänge in dem folgenden Kapitel 8 an unser Ohr herantreten? In der Tat sind diese Fragen verneint worden, und die Schwierigkeit wächst in dem Maße, als wir die Feststellung in dieser Linie fortsetzen. Bleiben wir vor der Hand bei der Frage stehen und sehen wir zu, wie man sich zu helfen gesucht hat. -

Die alten Ausleger vor Augustin sahen hier den Zustand des Unbekehrten beschrieben, und ihnen sind Tholuck, Meyer, Grau u.a. bis heute gefolgt. Es ist aber zu fragen, ob der starke Gegensatz, den Paulus hier von Vers 14 ab schildert, auf ihn in seinem unbekehrten Zustande anwendbar ist und ob dieser Gegensatz in einem unwiedergeborenen Menschen überhaupt vorhanden ist. Man muß den gewaltigen Ernst der Rede auf sich wirken lassen, und man wird merken, daß man denselben doch allzusehr abschwächen müßte, um die Ausdrücke, die der Apostel braucht, in den Mund eines unbekehrten Menschen zu legen. Nur die verflachten pelagianischen Anschauungen von der Verwerfung der Erbsünde konnten zu jener alten Auslegung führen, und nur die neueren rationalistischen Vorstellungen mit der einseitigen Betonung menschlicher Willensfreiheit konnten Anlaß geben, bewußt oder unbewußt zu ihr zurückzukehren. Man muß eben mit Tertullian schon in jeder Menschenseele „eine geborene Christin“ sehen, oder man muß mit Grau „dem besseren Teil des menschlichen Ichs mit dem höheren sittlichen Bewußtsein“ den Haß

wider die Sünde beimessen, von dem der Apostel hier redet, oder aber Tholuck recht geben, wenn er befremdlicher Weise hier sagt: „Wie die Frage gewöhnlich gestellt wird, ob von dem Wiedergeborenen oder Unwiedergeborenen die Rede ist, erzeugt sie Mißverständnisse, insofern bei den letzteren sehr verschiedene Seelenzustände zu beachten sind und insofern der Begriff der Wiedergeburt selbst ein schwankender(!) ist“. Genau gesehen, halten wir es für unmöglich, daß der Apostel hier vom Stande eines unbekehrten Menschen redet. Th. Zahn bemerkt ganz richtig: „Der Zwiespalt zwischen dem Wollen des Guten und dem Vollbringen des Schlechten, wie er von Paulus in Römer 7.14 schonungslos geschildert wird, ist erst durch seine Bekehrung in ihn hineingekommen.“ -

Nebenher läuft eine Auffassung, die bei gläubigen Auslegern hie und da Eingang gefunden hat und dahin geht, daß der Apostel nicht von seiner Person redet, sondern „im Namen eines Menschen, der sich in solchem Streit befindet“. Es ist zuerst J. A. Bengel gewesen, der sich diese Ansicht zu eigen gemacht hat, und er bemerkt hierzu: „Dieser Streit wird hier zwar weitläufig beschrieben, die Sache selbst aber ist bei mancher Seele bald geschehen, was den Hauptstreit anbetrifft.“ Also eine vorübergehende Episode, - wobei schon unbeachtet bleibt, daß Paulus von diesem in ihm wogenden Streit als gegenwärtig redet zu einer Zeit, wo er als erprobter und bewährter Christ und Apostel schon dreiundzwanzig Jahre bekehrt ist und fast zwei Jahrzehnte im Dienste Gottes steht. Dazu ist gerade er ein Mann gewesen, der von Stunde seiner Bekehrung an in seltener Hingabe und Entschlossenheit ein gottgeweihtes Leben führte, wie er vordem ein rücksichtsloser Feind der Sache Christi war. Die Annahme, daß Paulus hier „im Namen eines Dritten“ rede, ist eine unzulängliche Aushilfe; er hätte dies auch besonders und deutlich sagen müssen. mit dieser Auslegungsweise, der sich andere Auslege der Bengelschen Schule anschließen, wird der Gemeinde Gottes kein Dienst geleistet. -

Aber es gibt noch eine andere Deutung unserer Stelle, welche bei gläubigen Auslegern eine größere Aufnahme gefunden hat und etwas Verfängliches besitzt, nämlich, daß Paulus sich hier des „historischen Präsens“ bediene, also wie Geschichtsschreiber bei Darstellung vergangener Dinge oftmals gern die Zeitform der Gegenwart anwenden. Diese Auffassung hat namentlich nach der Heiligungsbeziehung, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einsetzte, in der christlichen Erbauungsliteratur bei namhaften Vertretern bis heute eine weitverbreitete Aufnahme gefunden, allerdings mit der Einschränkung, daß hier an einen zu-

rückliegenden Zustand gedacht sei, den man als den „Stand unter dem Gesetz“ bezeichnet. Man denkt sich diesen als eine „Krisis“, wie man von solcher bei einer Krankheit redet, die überwunden wird, wenn es zu einer Genesung kommt. Damit ist also gemeint eine gewisse Rückständigkeit im Glaubensleben, und man statuiert damit also zweierlei Christen, nämlich einmal solche, die Römer 7 noch nicht durchlaufen haben, und sodann solche, die zum dauernden Siegesleben nach Römer 8 durchgedrungen sind und Römer 7 hinter sich haben. Es ist Pearfall Smith gewesen, der in seiner Schrift „Knechtschaft und Freiheit“ dieser Auffassung besonders starken Ausdruck gab. Nach diesem Schriftsteller berichtet der Apostel von einer traurigen Erfahrung, die er einige Zeit nach seiner Bekehrung gemacht habe, indem er sich auf den Versuch einließ, „durch seine eigene Kraft sich vollkommen zu machen“, und diese Verirrung habe zur Folge gehabt, daß „er sich vorübergehend aus seiner innigen Gemeinschaft mit Christus verstoßen gesehen habe und darum des Sieges über die Sünde beraubt gewesen sei“ (Seite 14). Diese Auffassung ist derzeit auch von Th. Jellinghaus in seinem Buch „Das gegenwärtige völlige Heil durch Christus“ aufs stärkste vertreten worden, indem er jede andere Deutung als „eine höchst gefährliche und irreführende Auslegung“ hinstellt (3. Auflage Seite 354), während er etwas weiter (Seite 371) die Fragestellung, ob der Apostel Römer 7,14 von dem „Stand unter dem Gesetz“ rede, sonderbarer Weise fallen läßt, um zwei Jahrzehnte später seine obige Lehre zu widerrufen. Nicht nur ist die Wortverkündigung von dieser „neuen“ Lehre weithin beherrscht geblieben, sondern sie ist auch, mehr oder weniger gemäßigt, in zahlreiche neuere Kommentare, wie Geß, Beck, Godet, Fabianke u.a. aufgenommen worden, während, wie schon bemerkt, Umbreit, Zahn, Schlatter u.a. bei ihrer Auslegung von einer anderen Fragestellung ausgehen und zu anderen Ergebnissen gelangen, die sich auch schon bereits in weiteren Kreisen - wie Erörterungen in Zeitschriften („Auf der Warte“ u.a.) und monologischen Arbeiten, wie die von Cremer u.a. zeigen - ernüchternd durchsetzen. Die Dogmatik selbst hat diese Dinge des Glaubens sehr vernachlässigt.

Bevor wir an die Textbesprechung herangehen, sei es gestattet, einige allgemeine Bemerkungen hier einzuschalten. Es ist eine anerkannte Tatsache, daß Lehre und Leben in engem Wechselverhältnis zueinander stehen und gesundes christliches Leben sich nur da findet, wo auch die Lehre gesund ist. Diese aber erwächst aus dem Ganzen der Schrift, während bei einseitiger Betonung gewisser Schriftteile das Augenmaß für andere

Schriftwahrheiten verloren geht. Wer will es leugnen, daß jemand von falschen Lehrströmungen leicht mitgerissen wird, wenn er nicht festen Grund in der Schrift hat, daß innere Hemmungen unausgeglichen bleiben, wenn die Wahrheit Gottes nicht an Herz und Gewissen herankommt und daß eine innere Unwahrhaftigkeit in Sinn und Leben sich festsetzen muß, wenn Aussagen der Schrift einseitig überspannt werden? So lange man sich nicht in der ganzen Schrift zurechtfindet und sich nicht keusch ihr unterstellt, gibt es Verzerrungen christlichen Lebens, die sich verhängnisvoll auswirken.

Wir verkennen nicht, daß es menschlich wohlgemeint ist, wenn man glaubt, den Wagen Gottes stützen zu müssen, damit er nicht in eine verkehrtes Geleise gerate. So lesen wir in einem Kommentar: „Wie jämmerlich müßte es den Heiligungseifer des Christen lähmen, wenn der Apostel in Römer 7,14 die Wiedergeborenen hätte schildern wollen!“ Also, drum darf es nicht sein; danach die Auslegung! Demgegenüber muß es mit Nachdruck ausgesprochen werden, daß die Schrift, und nur diese, die Richtschnur des Glaubens ist, - was man das Formalprinzip der Schrift genannt hat, - und daß es nicht gestattet ist, Schriftaussagen dem menschlichen Erleben und Erfahren, oder besser ausgedrückt, dem menschlichen Wahn und Denken anzupassen, während der geistliche Verstand überall zurechtkommt und göttliche Befruchtung findet, wo man unvoreingenommen das ganze Wort Gottes zu seinem Recht kommen läßt.

Wir danken es dem Apostel, daß er mit einer sich entäußernden Wahrhaftigkeit und mit der unmittelbarsten Lebendigkeit des vordringenden Gefühls mit gewaltigen Worten es ausgesprochen hat, welch ein gefährlicher Feind in unserem Fleische wohnt, welch ein Schmerz die Seele eines nach Heiligung ringenden wiedergeborenen Menschen durchwühlt und wie jeder Kampf als aussichtslos erscheinen muß, der seine Position nicht mit aller Wachsamkeit dahin verlegt, wo er allein mit Erfolg geführt werden kann.

Eine Stelle wie Römer 7,14 konnte nur Paulus schreiben, und er konnte dies, ohne mißverstanden zu werden, getrost tun in einem Zusammenhang, wie ihn der Römerbrief gibt. Nie ist es bei ihm ein Pendelschlag hin und her, sondern eine lebendige Synthese (Verbindung), die er in Christus, seinem Tod und seiner Auferstehung findet. Diese Synthese zu finden, das ist es, was meist so schwer fällt, und dieses Unvermögen ist es wieder, welches dazu verleitet, je nach der persönlichen Einstellung Wahrheiten auseinanderzureißen, die eben zusammengehören. Auf sol-

che Weise geht der Segen verloren, der darin liegt, daß man unbefangenen jede Wahrheit der Schrift in ihrer ganzen Gewalt an sich herankommen läßt.

Doch treten wir nunmehr an die Besprechung des Schriftteiles Römer 7,14-23 heran, soweit es der Zweck erfordert, den wir uns hier gestellt haben.

Kapitel 3

Den Schlüssel zum Verständnis von Römer 7,14-25 hat uns der Apostel selbst in die Hand gegeben; im letzten Verse ist er vorhanden. Alle Ausleger sind sich darüber einig, daß es sich hier um eine Wiederholung des Gesagten handelt, die zugleich eine Zusammenfassung desselben ist, eingeleitet mit den Worten „*ára oun*“ = nun also, folglich, somit: „Nun also diene ich mit dem Gemüte (*nous*) dem Gesetze Gottes; aber mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünde.“ Der Satzgegenstand, nämlich „ich“, besteht aber in der Grundsprache aus zwei Worten, was in der Uebersetzung von Luther nicht erkennbar ist, nämlich „*autós egò*“ die im Deutschen wiedergegeben werden können mit: „ich von mir selbst“, d.h. ich für meine eigene Person, in meiner Beschränkung auf mich selbst. Damit hat der Apostel eine Unterscheidung, einen Gegensatz aussprechen wollen, der in dem Zusammenhang auch deutlich hervortritt, indem er unmittelbar vorher im selben Verse gesagt hatte: „Ich danke Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn“. In Verbindung mit dieser Lobpreisung unterscheidet er sein Ich, und zwar mit der vollen Beschränkung auf dasselbe, von der Person Jesu Christi, und er weist damit so stark wie möglich darauf hin, daß er gegenüber dem Fleisch - wovon er in dem ganzen Abschnitt vorher geredet - nicht auf sich selbst angewiesen sei, nicht auf Mittel und Kräfte, die er etwa in seiner Person besitze, sondern daß er in Christus diejenigen Kräfte besitze, welche ihm gegenüber diesem Fleisch mit Erfolg zu Gebote stehen. Dieser Erfolg gilt ihm selber, und doch ist er ihm nun sichergestellt gegen etwas, das mit ihm selber, seinem Ich, naturhaft verwachsen ist, nämlich dem Fleisch, das ihm diesen Erfolg streitig zu machen sucht. Das ist es gerade, was der Apostel hier zusammenfassend sagen will, nämlich daß er innerhalb seines Ichs so wenig eine Hilfe finden könne, als er gerade hier seinen Gegner habe, nämlich im Fleisch, ferner daß ihm außerhalb seiner Person, und zwar in Christus, diese Hilfe zuteil werde. Gerade durch den Ausruf des Dankes gewinnt diese Unterscheidung ihre volle Kraft.

Wir haben hier eine Antithese (Gegenstellung) vor uns, die durch die Kürze des Ausdrucks um so lebhafter wird, aber auch in ihrer Klarheit so vielsagend. In Christus ist alle Hilfe; nicht ist sie in unserer Natur! Nicht steht Natur gegen Natur, weil dann der Wiedergeborene des Glaubens nicht mehr bedürfen würde; um nicht zu erliegen, ist er ganz außerhalb der Natur des eigenen Ichs gestellt. Mit dem Zugeständnis dieser eigenen Hilflosigkeit wird die Hilfe in Christus nicht nur nicht abgeschwächt, sondern in ihrer einzigen Größe ausgewiesen. Nicht zur Entmutigung ist Römer 7,14-25 geschrieben, sondern zur Aufrichtung derer, die an sich selbst verzweifeln und zur Preisgabe dieses eigenen Ichs kommen müssen, damit der Sprung in Christus getan werde, der nicht ein Sprung ins Leere ist, sondern in ein volles Heil.

Die Fragestellung ist nun nicht mehr im besonderen: Von welchem Abschnitt seines Lebens redet der Apostel? Die Frage lautet vielmehr allgemein: Was ist zu halten von dem eigenen Ich, abgesehen von Christus und angewiesen auf sich selbst? In dem wiedergeborenen Menschen ist hienieden eine Doppelsexistenz, ein doppeltes Sein: das eine in Christus und daneben das andere noch von Adam her. Es ist jene Duplizität (Doppelseitigkeit), die in dem wiedergeborenen Menschen nach Gottes Rat in diesem Leibesleben noch unaufgehoben bleibt, ein Gegensatz, den der unwiedergeborene Mensch nicht kennt, da dieser ganz in seinem sündigen Triebleben befangen ist.

Es ist dies jene Doppelseitigkeit, welcher der Apostel in Galater 5,17 mit den Worten Ausdruck gibt: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch; dieselben sind widereinander, daß ihr nicht tut, was ihr wollt.“ Nichts mehr und nichts weniger ist damit ausgesagt, als ein Verhältnis, in dem Fleisch und Geist zueinander stehen, nicht wie es durch die Schöpfung gesetzt, sondern durch den Fall geworden ist. Dieser unversöhnliche und unaufhebbare Widerstreit, der den wiedergeborenen Menschen zwischen zwei Mächte stellt, die sein Leben zu bestimmen trachten, ist in diesem Zwecksatz, den der Apostel mit einem „denn“ einleitet, so dargestellt, daß nicht von seinem bestimmten Willen, ob gut oder böse, die Rede sein kann, sondern daß all sein Tun die Verwirklichung einer in ihm wohnenden Macht ist, sei es des Geistes oder sei es des Fleisches. Bei dieser Anschauung wird die Verantwortung des Menschen auf eine Höhe gehoben, die keine Entschuldigung aufkommen läßt, weil der Apostel gerade dartun will, daß ein Bestimmtwerden nach den Regungen des Fleisches anormal, d.h. regelwidrig ist. Der Apostel tut dies auch, indem er dies verstärkt in doppelter Aussage, einmal:

„Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches (im Grundtext findet sich hier eine verstärkte Doppelverneinung: gewiß nicht) vollbringen“ (Vers 16), und sodann unmittelbar auf die obige Stelle folgend: „Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht mehr unter dem Gesetz“ (Vers 18); d.h. nicht das ohnmächtige Gesetz vom Sinai ist über euch, sondern in euch wohnt das lebendige Gesetz des Geistes als göttlicher Trieb und göttliche Kraft, und zwar in einer Wirkungsweise, die aller sogenannten Kasuistik, d.h. der Anwendung auf Einzelfälle, entraten kann, da die Früchte des Geistes offenbar sind und da, wo er wirkt, erkennbar zutage treten.

Wir sehen also, daß auch diese verwandte Galaterstelle in dem wiedergeborenen Menschen ebenfalls eine Doppelseitigkeit, d.h. das Vorhandensein zweier Naturen nebeneinander, und zwar von Fleisch und Geist feststellt, und dabei auch dem Fleische bestimmte Regungen oder noch stärker ausgedrückt: Lüste, Begierden, also bestimmte und kräftige Lebensäußerungen beimißt. Damit läßt aber der Apostel die Neuheit des Lebens und die Macht des Geistes gerade umso herrlicher hervortreten (wie der Diamant auf dunklem Grunde erst seine Schönheit und seinen Glanz zu zeigen vermag), indem er im selben Atem triumphierend verkündet, daß der Geist dem Fleisch überlegen ist und dasselbe mattzusetzen imstande und berufen ist. Es zeigt sich also auch hier, daß der Apostel, bei aller Betonung eines unheilbaren Fleischeshanges, dennoch sein Absehen darauf hat, nicht zu entmutigen, sondern zu ermuntern. Was also der Apostel sowohl hier, wie in Römer 7,14 zum Ausdruck bringen will, ist dies, daß alle Heiligung nicht Erzeugnis unserer Natur ist und nicht sein kann, sondern Wirkung des Geistes Gottes, der unter dem Widerstreit der Natur als eine überlegene freitätige Kraft diese Heiligung erzeugt und unter allen Umständen die Führung zu übernehmen bestimmt ist. -

Noch eine Bemerkung sei hier gestattet. In beiden Schriftaussagen fällt auf, daß als der Gegner des Geistes nicht der Teufel genannt ist, sondern das Fleisch, in dem das satansverwandte Wesen eingenistet ist. Gerade dadurch gewinnt aber jener Widerstreit seine ganze Tragik, indem der Mensch selbst durch sein eigen Fleisch in ein Spiel verwickelt ist, das ihn zugrunde zu richten sucht und zugrunde richtet, wenn ihm nicht die Hilfe von außen kommt. Der Mensch selbst ist die dramatische (handelnde) Person, die auf offener Bühne die Szenerie gestaltet und durch die Verwicklungen hindurch seinem Schicksal entgegengeführt wird, - doch so, daß dasselbe immer in seine eigenen Hände gelegt ist. Nicht der Teufel - obwohl er der Urheber alles Bösen ist und hinter allem Bösen steht -

ist es daher, der als der Gegner des Menschen erscheint, weil er sein Urteil bereits hinter sich hat; es ist der Mensch allein, dem die Retterarme Jesu sich entgegenstrecken. Ist ihm, auf sich selbst angewiesen, auch jede Aussicht auf Hilfe verbaut, so winkt ihm in Christus das leuchtende Morgenrot der Gnade, die ihm ein Neues bis hin zur Vollendung gewiß macht. -

Nachdem wir in dem letzten Verse in Römer 7 wie von einer Höhe aus die Orientierung erlangt und den Schlüssel für das Verständnis dieses Kapitels von Vers 14 ab gefunden, und gesehen haben, daß der Apostel hier denjenigen Zustand beschreibt, in dem sich ein Mensch befindet, wie er von Adam her „in ihm selbst“, d.h. in völliger Beschränkung auf sich selbst, in gänzlichem Absehen von Christus, besteht und bestehen bleibt, wollen wir uns jetzt, soweit es der Rahmen dieser Arbeit gestattet, der näheren Darlegung dieses Zustandes selbst zuwenden, wie sie uns der Apostel hier von Vers 14 ab in einer Weise gibt, die an Deutlichkeit nichts übrig läßt.

Der Apostel wendet für diese Darlegung das von ihm beliebte synthetische Verfahren an, d.h. er stellt den Grundgedanken voran, um dann denselben im einzelnen näher auseinanderzulegen. Dieser Hauptgedanke ist in Vers 14 enthalten, weshalb er hier das, was er sagen will, gleich zusammenfaßt und in seinem Gipfelpunkt erscheinen läßt: Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich und unter die Sünde verkauft.

Von dem mosaischen Gesetz hatte er - wie wir früher gesehen haben - vordem geredet, und von ihm geht er nun aus. Noch einmal zeigt er dessen Charakter, nun aber in einer Wesensart, welche sofort die tiefe Kluft offenbart, die zwischen dem Gesetze Gottes und ihm selber sich auftut: das Gesetz geistlich - ich fleischlich! Im Gesetz sucht Gott sein eigen Bild in uns, ein geistliches Wesen; aber was wird im Menschen gefunden? Ein Wesen, das des Geistes bar ist und zum Fleisch entartet. In denkbar stärkster Weise drückt der Apostel dies mit dem Worte „sarkinós“ aus, das mit „fleischern“ übersetzt werden kann. Bedeutet in der Schriftsprache „Fleisch“ alles dasjenige, „was den Naturzusammenhang des Menschen vermittelt und zur Erscheinung bringt, so daß ihm alles anhaftet, was des Menschen natürliche Art kennzeichnet“ (Crener), so besagt das Wort „fleischern“, daß diese Fleischesgesinnung den Menschen durch und durch beherrscht und dessen Wesen ausmacht, also in ihm naturhaft geworden ist.

An und für sich ist diese Fleischesgesinnung nicht nur sinnlicher, sondern vor allem geistiger Art, woher es kommt, daß sündige Regungen aus dem Grunde des unbewußten Seelenlebens aufsteigen, die schon als Sünde empfunden werden, bevor noch der bewußte Wille darauf eingegangen ist. Sofern diese Fleischesgesinnung der ganzen Menschheit als Gattung eignet, wird sie auch als Erbsünde bezeichnet, ein Wort, das die Schrift zwar nicht braucht, das aber in Römer 5,12 begründet ist; sie ist das urgrundsmäßige Böse im Menschen, das wohl eingedämmt, aber nicht zerstört werden kann, auch in dem wiedergeborenen Menschen als Naturhang bleibt mit dem Bestreben, sich zu äußern und emporzukommen.

Es sei gestattet, hier einen Augenblick Halt zu machen. Man hat versucht, dem Selbstbekenntnis des Apostels „ich bin fleischern“ einen Sinn zu geben, der nicht beabsichtigt sein kann. Wir begegnen allerdings hier einer Tiefe eigenen Erkennens, die mit allen Erwartungen aufräumt, welche in der eigenen oder anderen Form so gerne gehegt werden. Was der Apostel sagt, verlegt er nicht etwa in einen zurückliegenden Abschnitt seines Lebens: „ich war fleischern“, sondern er weiß sich rückhaltslos veranlaßt zu dem Zugeständnis, daß er jetzt, wo er dies schreibt, dies noch ist: „Ich bin fleischern“. Er weiß aber, was er sagt, und er nimmt davon nichts zurück; vielmehr werden wir finden, daß er in den folgenden Ausführungen diese Aussage nur vertieft und bis in ihre letzten Folgerungen bewußt durchführt. Nur eine Flachheit der Erkenntnis menschlicher Naturheit, die in deren Tiefen nicht geschaut, wie andererseits die Umbiegung eines biblischen Zeugnisses, das unmißverständlich ist, konnten zu einer Lehre führen, die sich als verhängnisvoll auswirken muß. Wir wollen derselben nach zwei Seiten hin in Kürze nachgehen.

Einmal ist man so weit gegangen, zu behaupten, daß es möglich sei, jede sündige Regung in jedem Augenblick, wo sie sich geltend mache, so zu unterdrücken, daß man nicht nur von „aktiven Sünden“ freibleibe, sondern auch von inneren, die nur dem einzelnen selbst zum Bewußtsein kommen. Bei dieser Anschauung hält sich, die Sündennatur zugegeben, diese mit der Freiheit von der Sünde so die Waage, daß der Sündenhang in „Latenz“ (Gebundenheit) gehalten und der Sieg über die Sünde zu einem dauernden gemacht wird. Verträgt sich diese Theorie aber mit der Schrift? Freimacht von der Herrschaft der Sünde darf nicht verwechselt werden mit Freiheit vom Sündenhang. Ein Hang, der latent bleibt, ist kein Hang; ein Hang aber, und zwar ein so starker Hang, wie der Hang zur Sünde, der sich nicht äußert, zugleich aber beständig überwunden

werden muß, ist ein Widerspruch in sich selbst. Die Spannkraft einer Feder bleibt dieselbe, auch wenn sie unter Druck gehalten und ihre Wirkung gehemmt wird. - Wenn aber weiter von dauerndem Sieg geredet wird, muß auch ein fortwährender Kampf sein, und wo dieser ist, muß ein Gegner vorhanden sein und sich zeigen, der besiegt wird. Nun sind aber auch schon die sündlichen Regungen an sich Sünde, denn es heißt: „Laß dich nicht gelüsten!“ - Die ganze Theorie läuft hinaus auf eine Umwertung des Sündenbegriffes, die bedenklich ist, und die Erfahrung zeigt, daß Ueberspannung des Heiligungsbegriffes entweder zur Heuchelei oder zur Laxheit im Leben führt. -

Sodann hat man seine Hilfe in der sogenannten Stufentheorie gesucht. Es mag hier vorweg zugestanden werden, daß alles Leben seine Gesetze hat, die auf Entfaltung desselben gehen. Fortgesetzte Bewährung gegenüber der Versuchung kann nicht anders, als die Kraft der Sünde eindämmen, wie es auch möglich ist, Fehler des Temperaments so zu überwinden, daß ihre versuchliche Macht sich verliert, - und in allem diesem besteht der christliche Charakter. Etwas anderes ist aber die erwähnte Stufenlehre. Es mag davon abgesehen werden, ob man zwei, drei oder mehr Stufen annimmt. Der Sinn dabei ist immer, daß eine neue Stufe beginnt, wo die vorige endet, wie in der Schule der Klassenschüler hinaufrückt, wenn er ein festgesetztes Lehrziel mit Erfolg erreicht hat, um zuletzt am Ende eines bestimmten Lehrganges anzukommen, was bei jener Stufenlehre das Einssein mit Gott ist. Wie sieht es aber damit aus? Genau besehen handelt es sich bei jeder Stufe um dasselbe, nämlich „um den völligen Sieg über die Sünde“, so daß diese ganze Heiligungsstufenlehre im Grunde hinausläuft auf die Anerkennung der Macht des vorhandenen Sündenhan- ges, dem der Apostel ergreifenden Ausdruck gibt in dem Bekenntnis: „Ich bin fleischern.“ Schlatter sagt einmal sehr richtig: „Gott heiligt uns auch dadurch, daß er uns unsere ungläubige Art zeigt, uns von allem Vollkommenheitsdünkel befreit und uns enthüllt, was an Lust und Kraft der Sünde in uns wohnt.“

Es ist paulinische Art, bei allem gründlich zu sein und die einzelnen Dinge klar herauszustellen. So auch hier. Der ersteren Aussage: „Ich bin fleischern“ fügt er eine zweite hinzu, die jene unter einen neuen Gesichtspunkt stellt und gesteigert erscheinen läßt: „und unter die Sünde verkauft.“ Es ist hier angespielt auf einen alten Kriegsbrauch, wonach die gemachten Gefangenen als Sklaven verkauft wurden. Es ist ein Bild, das der Apostel mit Vorliebe benutzt und schon Kapitel 6,15 verwendet.

Man kann erstaunt sein, daß Paulus hier in derselben Gegenwartsform wie vorher sich einer Ausdrucksweise bedient, die zumeist in der Schrift nur auf Unbekehrte angewendet ist und dort auch verständlich ist. Auch bringt sie ihn auf den ersten Blick selbst in Widerspruch zu dem, was er erst vorhin in Kapitel 6,18 selbst gesagt hatte: „Denn nun ihr seid frei geworden von der Sünde, seid ihr Sklaven geworden der Gerechtigkeit.“ Unmöglich kann er nun das behaupten wollen, was er dort abgelehnt hat. Der scheinbare Widerspruch wird sofort beseitigt, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die jetzige Aussage auf einer anderen Linie liegt als jene, wo er tatsächlich von einer früheren, abgeschlossenen Zeit seines Lebens redete; denn - wie wir oben gesehen haben - er will jetzt nichts mehr und nichts weniger dartun, als was der Mensch, gestellt auf sich selbst, ist, - gleichviel ob er bekehrt oder unbekehrt ist. „Er weiß,“ daß er selbst in sich weder durch die Bekehrung noch durch ein anderes Erlebnis aufgehört hat, ein Abkömmling Adams zu sein und daß seine natürliche Beschaffenheit keine andere geworden ist. Nur dies ist es, was er hier herausstellen will, und wenn man dies beachtet hätte, so hätte keine Verirrung aufkommen können, und der Segen, den gerade diese Ausführungen in sich bergen, wäre nicht verlorengegangen. Diese waren aber um so notwendiger, als die Aussage in Kapitel 6,18 zu der Vorstellung hätte Raum geben können, daß mit der Bekehrung neben der Vergebung der Sündenschuld auch der angeborene Sündenhang sein Ende gefunden habe. Diese Meinung dem Apostel anzudichten, ist angesichts von Römer 7,14 nunmehr unmöglich; zu dieser Abwehr war er umso mehr genötigt, als erfahrungsgemäß eine Entmutigung oder gar Erschlaffung im Glaubensleben eintreten muß, wenn jemand sich zu einem Kampfe genötigt sieht, den er sich nicht vorgestellt hat, also hier einem Gegner gegenüber, der als überwunden anzusehen gewesen wäre.

Allerdings ist die Ausdrucksweise „unter die Sünde verkauft“ wenig schmeichelhaft; aber die Schrift redet immer, fern von jeder Beschönigung, bestimmt und genau. Es ist klar, daß auch der wiedergeborene Mensch, wenn er in derselben Art von der Sünde frei wäre, wie er von Natur ihr versklavt ist, Christus fernerhin nicht mehr bedürfen und zu einem Leben des Glaubens nicht mehr benötigt sein würde. Andererseits wird durch die Erfahrung der Befreiung in Christus, die der Glaube macht, die Erfahrung der eigenen Ohnmacht so wenig aufgehoben, als gerade die erstere Erfahrung, die Freiheit von der Herrschaftsmacht der Sünde, die auf Christus gestellt ist, immer durch die Erfahrung der eigenen Ohnmacht hindurchgeht. Hierdurch findet der scheinbare Wider-

spruch von Kapitel 6,18 mit Kapitel 7,14 seine volle Lösung, wie überhaupt im Christentum alles paradox, d.h. widersprechend erscheint; man ist gebunden und doch frei, arm und doch reich, man hat nichts und doch alles. Diese Paradoxie, die auf dem Glauben beruht, hätte man bei Römer 7,14 nicht aus den Augen verlieren sollen.

Versklavt unter die Sünde, - welch ein Geständnis! Als Leibeigener unter einem Gebieter zu stehen, der der überkommenen neuen Wesensart fremd gegenüber steht, den man haßt! Man merkt es dem Apostel an, wie er selbst diesem Tatbestande gegenüber aufs tiefste sich gedemütigt fühlt, - daneben freilich auch zugleich gehoben, da er dem „Ich kann nicht!“ zugleich - wie wir später sehen werden - ein „Ich kann“ entgegensetzen vermag, so jedoch, daß aller Ruhm nicht ihm, sondern einem anderen, Christus, zufällt. Und das ist letztlich der Zweck seiner Ausführungen in Römer 7,14, die Erlösung in Christus um so herrlicher hervortreten zu lassen. Mit dem ganzen Aufgebot aller Beweisführung will Paulus dartun, daß der Kampf aus den Kräften unserer Natur nicht geführt werden kann, und er tut dies mit einer Offenheit und Ausführlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt. Das Trugbild von der gepriesenen menschlichen Willensfreiheit wird dabei unbarmherzig zerstört. Man hat freilich das Schuldbewusstsein des Menschen immer bestehen lassen; mit demselben Ernst sollte man sich aber auch bereit finden, das Sündenmachtbewußtsein des Menschen zuzugestehen, das dem ersteren untrennbar zur Seite steht und in Wirklichkeit ebenso kräftig und energisch sich zu äußern weiß, weshalb wir dem Apostel danken, daß er ihm mit starken Worten Ausdruck gegeben hat. Der geistlichen Schwächlichkeit will er damit so wenig einen Freibrief ausstellen, als er hier im Punkte der Heiligung ebenso nur den Wahn der Selbsthilfe zerstören will, wie er dies Kapitel 3 und 4 im Punkte der Rechtfertigung getan hat. Aber gerade so, wie er dort die vergebende Gnade in Christus nur um so glanzvoller herauszustellen und zu preisen verstand, will er nun der überwindenden Freimacht dieser Gnade zu einer Anerkennung verhelfen, wie dies im folgenden Kapitel frohgemut geschieht. Beide Male liegen seine Ausführungen auf gleicher Linie; wer dabei stolpern will, mag die Ursache nicht suchen bei Paulus, sondern bei sich selbst.

Mit Kapitel 7,15 geht der Apostel dazu über, das in Vers 14 Gesagte näher zu begründen; die äußeren Umrisse erhalten durch Auftragung hervortretender Farben lebensvolle Frische. Es ist eigentlich ein schwerer Widerstreit, ein Zwiespalt, der seine Seele durchwühlt, den er nun schildert. Es geschieht dies zunächst in sechs ganzen Versen, die wieder in

zwei Redepaaren von je drei Versen sich auseinanderlegen und doch bei genauem Zusehen einen Gedankenfortschritt erkennen lassen.

Gewisse Ausleger haben gemeint, daß es sich bei diesen sechs Versen um Wiederholungen handele und die Rede hier ungewohnt nachlässig sei. Man tut hier dem Apostel unrecht. Bei einem für das christliche Leben so wichtigen Gegenstand mußte er dankbar klar und unmißverständlich bleiben, das Letzte hervorholen und nichts unberührt lassen, was der Deutlichkeit Eintrag tun konnte. - Andere haben gesagt, daß der Apostel hier übertreibe. Wer aber mit aller Wärme der Rede so spricht, wie Paulus es hier tut, hat nicht übertrieben, sondern etwas gesagt, das im eigenen persönlichen Bewußtsein der Wahrheit entspricht. Wer aber in den Aussagen des Apostels nicht sein eigenes Erleben dargestellt findet, dem ist nicht zu helfen.

Treten wir diesen Aussagen nun näher und sehen wir, wie er sie begründet.

Vers 15: „Denn was ich tue, erkenne ich nicht; nicht was ich will, tue ich, sondern was ich hasse, tue ich.“ Wer so redet, befindet sich in einem Gegensatz, den der unwiedergeborene Mensch nicht kennt. Dieser Gegensatz wird hier in doppelter Hinsicht ausgesprochen: einmal ist es der Zwiespalt zwischen „erkennen“ und „tun“, sodann zwischen „wollen“ und „tun“.

Zunächst bekennt Paulus einen Widerspruch, der bei ihm bestehe zwischen „erkennen“ (ginósko) und „tun“ (katergádsomai = vollbringen, bewirken, ins Werk setzen). Ähnlich ist es bei einem Sklaven, der eben als Werkzeug seines Herrn handelt, ohne sich dessen Absichten bewußt zu sein. Das Fleisch in uns befindet sich in finsterner Umhüllung, so daß aus ihm die Sünde als Sünde nicht zu erkennen ist; wir sind in uns so arm daran, daß dies uns erst durch die Erleuchtung des Geistes Gottes zum Bewußtsein gebracht werden kann. Schlatter bemerkt zu dieser Stelle treffend: „Unzähliges von dem, was wir verrichten, bleibt uns völlig verborgen, so daß wir nachher erstaunt fragen: Soll ich das gemacht haben? Ist das mein Werk?“ Das Fleisch selber ist blind und bleibt blind, und es würde uns ohne Dazwischentreten des Geistes von oben ins Verderben reißen und zugrunderichten, weil es zugleich unser schlimmster Feind ist. Dem Sündenhange wohnt eine trügende Zaubergewalt inne, verbunden mit einer Betäubung, die es nicht zur klaren Besinnung kommen läßt. Deutlich tritt hier der Gegensatz von Fleisch und Geist zutage. - Andere (Steinhofer, Lohmann u.a.) nehmen das Wort „erkennen“ im Sinne

von „verstehen“: „Ich bin mir selbst ein Rätsel.“ Ja, in der Sünde lebt ein Fleischeshang, dessen letztes Geheimnis uns verborgen ist. -

Sodann ist es der Widerstreit zwischen „wollen“ und „tun“. Hier ist das erkennende Wollen vorhanden, und die Situation ist eine andere. Der Sklave vollbringt auch nicht das, was er tun möchte, sondern oft das, was er verabscheut; sein Wille ist gehemmt und gebunden an den Willen des Gebieters. Steinhofer bemerkt: „Auf dem Kampfplatz der Sünde und Gnade geht es oft wunderlich her. Wenn Petrus oft meint, er wolle eher das Leben lassen, als Jesus verleugnen, so ist er am nächsten beim Fall. Wenn ich oft meine, ich sei guten Willens, so kommt es in der Behendigkeit der Versuchung oft anders und so heraus, daß ich das tue, was ich hasse, und wenn ich mich hintennach tausendmal anspeien möchte, so finde ich eben, daß ich mit Tränen wieder in den Gnadenweg hinein muß und der reichlichen und täglichen Vergebungsgnade den Ruhm lassen muß. Soviel aber beweist mein doppelter im Streit liegender Wille, daß, indem ich mich von dem, was im äußeren Tun herauskommt, mit meinem inneren Willen abziehe, so trete ich eben damit auf Gottes Seite hinüber und willige ein, daß sein Gesetz gut sei; die innewohnende Sünde ist meine mir zur Last gewordene Lust.“

Vers 16: „Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, so stimme ich dem Gesetz bei, daß es gut sei.“ Diese Bemerkung ist besonders beachtenswert. Schon früher (Vers 12 und 14) hatte der Apostel dem Gesetze Gottes ein Loblied gesungen: es ist heilig, recht und gut, und es ist geistlich, - an sich tragend die Wesensart Gottes selbst. Nun ruft er, - und das ist ein echt paulinischer Zug seiner scharfsinnigen Darlegungskunst, - selbst das Fleisch zum Verteidiger und Befürworter des Gesetzes auf. In dem Widerspruch zwischen dem erkennenden Wollen und dem, was das Fleisch ins Werk setzt, findet er eine Bestätigung der Güte und Vortrefflichkeit des Gesetzes Gottes. Gott muß Recht behalten, wenn das Streben des Fleisches darauf geht, den Menschen zugrunde zu richten. Es ist der erste lichte Zug in dem düsteren Gemälde, das der Apostel entwirft. Es kommt aber noch besser.

Vers 17: „Nun aber tue ich nicht dasselbe, sondern die Sünde, die in mir wohnt.“ Es ist ein wahres Aufatmen, zu dem uns dieser Vers kommen läßt. Bisher konnte man fragen: Ist es wirklich so, daß der Apostel von seiner Person redet als einer Einheit seines Wesens. Denn in diesem Falle hätte die Anschauung vieler Ausleger und Artikelschreiber christlicher Zeitschriften nicht bestimmt abgewiesen werden können, daß das, was der Apostel in Römer 7,14 sagt, sich auf eine abgeschlossene Zeit seines

Lebens beziehe. Jetzt aber vollzieht er innerhalb seiner Person die Scheidung einer Zweiheit, bei der eins das andere ausschließt: das Ich und die Sünde. Nun ist das Ich seiner Person von der Anklage entlastet, und es ist diese auf etwas gelegt, was von seinem Ich nicht nur unterschieden ist, sondern im Gegensatz zu demselben steht: die Sünde, welche er verpersönlicht und als eine außerhalb den Ich und für sich bestehende Größe hinstellt. Damit ist bejaht und klargestellt, daß er von jemanden redet, in dem diese Scheidung durchgeführt ist, nämlich von dem wiedergeborenen Menschen, da der natürliche Mensch diese nicht kennt. Nun wissen wir, wer der ist, der ihm die bewegliche Klage auf seine Lippen legt, nachdem er ihn mit Namen nennt: die Sünde, die innewohnende Sünde.

Dieser Vers sagt aber auch noch etwas anderes. mit erfrischender Deutlichkeit ist hier ausgesprochen, was es nun mit der Sünde auf sich hat. Indem der Apostel von seinem verantwortlichen Ich, von dem alle Entscheidungen ausgehen, diese Sünde unterscheidet, gibt er zu erkennen, daß sie in die innerste Citadelle seines Wesens rechtmäßig nicht mehr hineingehört und daß sie dort, wo sie vordem das ausschließliche Kommando und Bestimmungsrecht besessen, hinausgedrängt ist in die Peripherie, womit es auch zusammenhängt, daß später Vers 23 von den Gliedern als dem Sitz der Sünde die Rede ist. Weil sie eben bleibt, was sie ist und ihr Wesen nicht ändern kann, sagt sie wie ein verärgerter Rebell von dort aus ihre Fehden an, um bei jeder Gelegenheit ihre Truppen zu mobilisieren. Dieser geschworene Feind weiß, daß er einmal ganz räumen muß, und darum liegt er mit verdoppelter Spannung allezeit auf der Lauer, jede sich ihm zeigende schwache Stelle zu einem Durchbruch zu benutzen und Verwirrung und Unheil anzurichten. Die volle Verantwortung des Ich bleibt hierbei immerhin bestehen, und es ist bequem, aber unzulässig, etwaige Niederlagen auf das Fleisch abzuwälzen und diesem die Schuld beizulegen.

Wenn der Apostel von der Sünde sagt, daß sie in uns „wohnt“, so ist damit allerdings ausgesprochen, daß sie in uns seßhaft ist, - doch auf Kündigung, die ihr verbrieft ist und worauf wir noch kommen werden. Als Adamssöhnen müssen wir ihr dermalen noch dieses Wohnrecht gestatten, und es ist dabei unvorstellbar, daß sie, wie sie einmal in uns haust, ihre Verstörungen ohne unsere Beteiligung ins Werk setzen kann. Wir sind mit ihr verkoppelt dermaßen, daß ihre Wirkungen für uns schuldhaft sich vollziehen, und zwar so lange, bis die Räumung durchgeführt sein wird.

Mit Vers 18 - 20 ist nun ein Vorstellungskreis in die Erörterungen des Apostels eingeschoben, der genau den Ausführungen in Vers 15 - 17 ent-

spricht, und es könnte die Frage auftauchen, weshalb der Apostel das, was er schon einmal gesagt hat, hier wiederholt. Wenn wir aber näher zusehen, wird diese Wiederholung klar; denn nun ist die in Vers 17 ausgesprochene Scheidung innerhalb seiner Person, nämlich seines Ich einerseits und der Sünde andererseits, auf die gleichen Aussagen angewendet, die wir in Vers 15 - 17 vor uns hatten. Wir bewundern die Genauigkeit und Sorgfalt, die der Apostel anwendet, um jedem Mißverständnis darüber, was er sagen will, vorzubeugen. Gleichzeitig mutet uns diese Wiederholung an, als ob er das abgelegte traurige Geständnis noch schmerzlicher empfindet als vordem. Der Gegensatz tritt nun noch schärfer hervor, indem klar ausgesprochen ist, daß die innewohnende Sünde, das Fleisch, etwas ihm Wesensfremdes ist und seinem erneuerten Ich nicht mehr angehört, womit ein neuer hoffnungsvoller Ton in der Rede durchklingt.

Angesichts der unzweideutigen Klarheit, welche mit dieser Wiederholung in den ganzen Abschnitt gebracht ist, ist es fast unverständlich, wie man demselben eine Deutung geben konnte, die der Apostel mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln abzulehnen bemüht ist. Man wird ihm schon zutrauen müssen, daß er das Zeug besitzt, das, was er sagen will, klar auszudrücken, und es verstößt gegen alle Regeln der Auslegung, anzunehmen, daß er etwas anderes gedacht und gemeint habe, als was er mit deutlichen Worten, geradezu mit einer Umständlichkeit sagt. Es ist an uns, an die Schrift immer keusch heranzugehen und nicht sie zu meistern. Das Bestreben aber das, was der Apostel in Römer 7,14 f. vorträgt, auf eine Erfahrung seines Lebens zu beziehen, die er gegenwärtig nicht mehr machen kann, kann nur darauf bestehen, daß man es mit dem Sündenbegriff nicht genau nimmt oder in dem Kampfe wider die Sünde sich noch nie in Tränen gebadet hat.

Die Worte Vers 18 - 20 wolle der Leser selbst in seiner Bibel nachschlagen.

Kapitel 4

Wie behutsam der Apostel vorgegangen ist, die in Kapitel 7,14 vorgetragene Wahrheit klar und eindeutig darzustellen, ergibt sich weiterhin und mit noch größerer Deutlichkeit aus dem dritten Kreis dieser Darlegungen Vers 21-23. Er zieht hier das Ergebnis der bisherigen Ausführungen, weshalb er diesen Schlußteil mit dem Wort *ára* = folglich, also, einleitet. Es ist aber mehr als ein Ergebnis, das er nun vorlegt, denn er verwebt es mit einem neuen Gedanken, und er wird dabei noch genauer und massi-

ger in seinem Ausdruck als bisher. Er zieht die letzten Register, um das harmonische Ganze voll ausklingen zu lassen.

Vers 21: „Also finde ich in mir ein Gesetz, daß mir, wo ich das Gute tun will, das Böse anhanget.“ Das Zeitwort „finden“ (heurisko) kann auch mit „entdecken“ übersetzt werden, und es bedeutet dann nicht: etwas finden, das man gesucht hat, sondern: auf etwas stoßen, das man zufällig antrifft. Der Apostel drückt hier wohl dasselbe Befremden aus, das er schon Vers 15 ausgesprochen hat: „Ich bin mir selber ein Rätsel.“ Es ist dieselbe Ueberraschung, die jeder macht und immer wieder neu macht, nachdem er Vergebung seiner Sünden erlangt und nun in einen Kampf gestellt ist, wo die Gegnerschaft im weiteren Verlauf, wie aus verborgenem Hinterhalt, fortwährend neue und andere verstärkte Truppen unvermutet ins Feld führt und dazu mit einer Taktik, die immer neue Formen annimmt. Man möchte gern um jeden Preis die Sünde bis auf ihre letzten Wurzeln ausrotten, und man „entdeckt“, daß diese so tief und so weit verzweigt liegen, daß alles Bemühen fehl schlägt. Man geht mit sich bei jeder neuen Entdeckung des Bösen in strengstes Selbstgericht und findet bis zur Ratlosigkeit immer neue Gestaltungen dieses Bösen gleich einer Hydra (sagenhaftes vielköpfiges Ungeheuer), die in dem Maße wächst, als man glaubt, ihr die Köpfe abgehauen zu haben. Der Apostel kennt diese Sisyphusarbeit; er ist längst zu der Einsicht gelangt, daß ihm, „wo er das Gute will, das Böse anhanget“, wörtlich: „zur Hand liegt“. Er will sagen, daß, wenn es zum Tun des Guten kommen soll, allsogleich das Böse ungerufen zur Hand ist, sich einmischt, in unverschämter Weise sich anbietet und mit trügerischer Gaukelei sich vordrängt. Nicht Skrupellei, nicht Spintisiererei, sondern ernsteste Wirklichkeit ist es, die der Apostel hier preisgibt, und wir danken Gott, daß er es getan hat.

Die Ausdrucksweise des Apostels wird aber hier, wo es darauf ankommt, ganz genau zu sein, noch bestimmter. Jene untilgbare Wesenheit und Wirksamkeit des innewohnenden Naturhanges der Sünde nennt er jetzt mit einem schärferen und verständlicheren Wort, als in Vers 14, wo er ihn als „Versklavung unter die Sünde“ bezeichnet hat; er gebraucht jetzt ein Wort, das er mit der deutlichen Absicht, um später Kapitel 8,2 die Gnade in Christus in Parallele zu stellen, ein „Gesetz“ nennt.

Dies Wort ist, wie man sofort erkennt, hier tropisch (gewendet) gebraucht, und es ist angespielt auf eine gottgesetzte Naturordnung, dem Naturgesetz, das unter gleichen Bedingungen immer gleichartig wirkt und nur durch ein höheres Gesetz wirkungslos gemacht werden kann, so daß mit der Einführung dieses Wortes schon ein neuer Strahl der Hoff-

nung gleichzeitig aufleuchtet. Zunächst ist aber hier das Wort noch mit Vorstellungen verknüpft, die der Apostel darlegen will. Vor der Hand erscheint hier das Wort „Gesetz“ noch ohne Beifügung, da er, um nicht zu verwirren, mit seinen Gedanken nie vorseilt, sondern diese in logischer Aufeinanderfolge eins nach dem anderen entwickelt. So gibt er diese Beifügungen als nähere Bestimmungen erst Vers 23, nämlich einmal als „Gesetz der Sünde“ und sodann als „Gesetz in den Gliedern“, um das erstmal die Zielstrebigkeit, die diesem Gesetz innewohnt, und das andere Mal den Sitz zu bezeichnen, wo es seine Wirksamkeit ausübt.

Mit der Bezeichnung „Gesetz“ hat die „Versklavung“ unter den Sündenhang nun einen bestimmteren Ausdruck gefunden; die Sünde ist nicht mehr als Gebieterin verpersönlicht, sondern zu einer sächlichen Potenz oder Kraft erklärt, die sowohl naturhaft, wie gesetzmäßig wirkt. Es ist damit ausgesagt sowohl ihr untilgbares Wesen, wie auch ihre gleichbleibende Strebung, die sie unaufhebbar besitzt. Ebensowenig, wie Satan selbst, kann das Fleisch - gleichbedeutend mit Sünde - fromm werden; es muß immerfort das Böse als Eigenes produzieren, hervorbringen. Keine Macht und kein Vermögen, das dem Menschen naturhaft eignet, kann ihm Halt gebieten; es läßt sich nicht stören in seiner wesenhaften Betriebsamkeit, weder durch Weherufe dessen, den es bewohnt, noch durch ein Maß von Tränen. Empfindungslos treibt es sein Werk, allezeit mit Argusaugen darauf bedacht, eine Gelegenheit zu erspähen, seine ewig gleiche Lust zu verderben, auszuüben. Gleich einem Naturgesetz sind unter gleichen Bedingungen seine Wirkungen immer gleichgeartet.

Es ist erquickend, daß der Apostel, bevor er diesem Gesetz in Vers 23 weiter nachgeht, sich zunächst in Vers 22 unterbricht, um in einem Aufschwunge seiner Seele einen Augenblick da zu weilen, wo es anders aussieht.

Vers 22: „Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen.“ - Ein Ausruf des Apostels, der da zeigt, wie tief seine Seele beim Niederschreiben dieses ganzen Abschnittes bewegt ist. Eigentlich ist der Ausruf: „Ich habe Lust“ noch stärker persönlich ausgedrückt: „Ich habe meine Lust (synédomai = sich mitfreuen) an Gottes Gesetz.“ Offenbar erinnert sich der Apostel eines Frohbekennnisses zum Gesetze Gottes, das ein alttestamentlicher Gerechter in dem 119. Psalm unermüdlich in immer neuen Wendungen seiner Seele entquillen läßt: „Wie habe ich dein Gesetz so lieb!“ (Vers 97.) Es ist der Ausdruck lebhafter, gehobener Stimmung der Freude, wie sie nur der wiedergeborene Mensch haben

kann, ein Glücksempfinden, das ein Gleichklang der Seele mit dem Willen Gottes verleiht: der innere Seelenpol ist zur Ruhe gekommen.

Und wo diese Freude an Gottes Gesetz sich findet, sagt der Apostel auch: „nach dem inwendigen Menschen.“ Es ist dies mehr als das von etlichen Auslegern behauptete „sittliche Bewußtsein“, das auch dem natürlichen Menschen in seinem Gewissen eignet, das sich aber nicht zur Freude an Gottes Gesetz, zu einem Aufjauchzen der Seele und Preis seiner Zeugnisse aufschwingen kann. Auch das sittliche Bewußtsein an sich kann von der verdammenden Kraft des Gesetzes mit seinem ohnmächtigen Buchstabencharakter nicht loskommen. Andere Ausleger fassen die Worte „inwendiger Mensch“ (έσο άνthropos) im psychologischen Sinne, d.h. im Unterschiede von dem auswendigen Menschen in seinem Leibesleben, als derjenigen Stelle im Wesensbestande des Menschen, wo die Gedanken und Pläne, Gefühle und Willensstrebungen vor sich gehen.

Aber ein Blick in die Schrift zeigt, daß Paulus diese Bezeichnung stets soteriologisch, d.h. im heilsmäßigen Sinne verwendet. Wir verweisen auf die beiden Stellen 2. Korinther 4,16 u. Epheser 3,16, wo von ihm dieselbe Bezeichnung gebraucht wird. Niemals redet die Schrift bei einem Unwiedergeborenen von einem inneren Menschen - gleichbedeutend mit „verborgener Mensch des Herzens“ in 1. Petrus 3,4. Dieser bildet sich erst durch die Erneuerung des Geistes Gottes und steht vermöge dieser Erneuerung im Gegensatz zum Fleisch mit dessen zur Sünde und Welt hinneigenden Trieben. Auch in unserer Stelle ist der innere Mensch im Gegensatz zum Fleisch gestellt, indem der Apostel sagen will, daß der innere Mensch das besitzt, was das Fleisch nicht aufbringen kann. Wenn der Apostel dies hier eine „Freude an Gottes Gesetz“ nennt, so ist es eine unzulässige Abschwächung, wenn Tholuck darunter eine „Zuneigung“ oder Meyer und Beck eine „Sympathie“ verstehen; diese Freude ist vielmehr eine Frucht des Geistes, die sich allein in dem erneuerten inneren Menschen durch Neugeburt findet.

Der Zweck dieses eingeschobenen kurzen Verses 22 kann nur dahin verstanden werden, daß der Apostel, um Mißverständnissen vorzubeugen, das Bedürfnis empfindet, jetzt schon zu sagen, daß gegenüber dem Gesetz, das ihm allezeit die Sünde „zur Hand“ sein läßt, ein anderes und neues in ihn hineingekommen ist, das zu ihm in schneidendem Gegensatz steht, - ohne jetzt schon dieses Neue in der Fülle seines Inhaltes aufzuzeigen. Er will dies einer näheren Ausführung vorbehalten, wie es in Kapitel 8 geschieht.

Vorerst ist der Apostel mit der Darlegung dessen, was er in sich selbst, unter Absehen von Christus, ist, noch nicht fertig, und er muß die völlige Hilflosigkeit des Menschen an sich in einer bisher noch nicht erörterten Beziehung noch ans Licht setzen.

Vers 23: „Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte und mich bringt in Gefangenschaft unter das Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist.“ - Dieser letzte Vers bringt uns ein Stück „Seelenlehre“, das unsere besondere Beachtung verdient. Unvermittelt redet der Apostel von etwas im Menschen, das er in Kapitel 7 bisher unberührt gelassen hat, dem er aber auch nachgehen muß, um das Bild, das er zu zeichnen unternommen, zu vervollständigen. Es ist das, was er „das Gesetz im Gemüte“ nennt. Das Wort, was hier mit „Gemüt“, anderwärts je nach dem Zusammenhang auch mit „Vernunft“ und „Sinn“ übersetzt wird, heißt in der Grundsprache „Nous“; es ist dies ein Wort, das im Deutschen schwer wiederzugeben ist, weil die wissenschaftliche Fachsprache der Psychologie hierfür noch keine Bezeichnung gefunden hat, hiermit auch wohl nicht viel anzufangen weiß. Im Neuen Testament kommt das Wort „Nous“ ohne seine Ableitungen einundzwanzigmal vor, ein Beweis dafür, welche Bedeutung die Schrift dem Gegenstande beilegt. Wem es um klare biblische Begriffe zu tun ist, hat also reichlich Gelegenheit, hier bei der Schrift Nachfrage zu halten. Vorliegend genügt es, so viel darüber zu sagen, als zum Verständnis der vorliegenden Stelle nötig ist.

Doch müssen wir vorerst etwas ausholen. Die Leser, die bisher gefolgt sind, werden gefunden haben, daß der Apostel von „Fleisch“ als einem angeborenen Naturverderben geredet hat, das den Menschen versklavt und ihm gleich einem Naturgesetz keine Wahl läßt, diesem Naturhang sich zu entziehen oder nicht.

Ist dies aber alles, was vom Menschen, wie er an sich ist, gesagt werden kann? Es wäre dann schlimm und hoffnungslos um ihn bestellt. Findet sich im Menschen keine Stelle, von wo aus ein Einspruch, eine Gegenwirkung wider das Böse erfolgt, ist dies so sein Eigenwesen geworden, daß auch nicht ein Widerspruch gegen dasselbe laut wird, dann allerdings müßte das Böse in ihm satanisiert sein, d.h. dann müßte der Mensch das Böse als Eigenes hervorbringen, wie es bei Satan der Fall ist, wo diese Stelle fehlt und der an dem Bösen seine ungemischte Freude hat. Auch der Mensch würde dann aufhören, erlösungsfähig zu sein; unrettbar wäre er dem Bösen überliefert, und auch für Gott wäre im Menschen keine Stelle gegeben, an die eine Berufung möglich wäre,

kein Punkt vorhanden, wo er mit seinen Gnadenwirkungen einsetzen könnte, - denn diese besteht eben allein im Nous, weshalb die Schrift die Buße mit dem Wort meta-noia = Aenderung des Nous oder des Sinnes, bezeichnet.

Es ist daher die Aufgabe des Apostels, hier in Römer 7, damit ihm kein Vorwurf gemacht werden kann, diese Stelle im Menschen, wo Gott auch nach dem Fall der unmittelbare Zutritt offen geblieben und die als Anlage und Vermögen des Menschen weiter besteht, in den Kreis seiner Betrachtungen zu ziehen. Schon einmal in diesem Briefe, Kapitel 2,14-16, hatte er ausführlich davon geredet, weshalb er sich jetzt damit begnügen kann, ohne weitere Erörterung diese Stelle im Menschen einfach zu nennen. Allerdings tut er dies hier mit einer anderen ihm geläufigen Bezeichnung, die zudem weiter greift als die des „Gewissens“ in Kapitel 2, das nur eine Wirkungsweise dessen bezeichnet, was der Nous als Organ im Menschen ist.

Das Wort Nous ist abgeleitet von dem Zeitwort noéo = wahrnehmen, bemerken, einsehen, begreifen. Nicht ist damit gemeint die verstandesmäßige Wahrnehmung und Einsicht, die Befähigung folgerichtigen Denkens, die allerdings auch den Menschen über die anderen Geschöpfe weit hinaushebt, sondern die gleichgeartete ethische Befähigung, sittliche Dinge wahrzunehmen und zu erkennen, das Rechte und Gute vom Bösen und Schlechten zu unterscheiden. Man hat diesen Nous auch den Seelensinn des Menschen genannt; er ist das Auge, von dem der Heiland Matthäus 5,22 redet, das sittliche Bewußtsein des Menschen, von diesem oft so hoch gepriesen, als ob ihm damit schon geholfen wäre.

Bevor wir zusehen, wie sich der Apostel zu dem Nous stellt, müssen wir einen Augenblick dabei verweilen, welche Folgerungen man aus diesem Tatbestand gezogen hat, weil auch diese bis in die gläubigen Kreise hinein vielfach Verwirrung gebracht haben. Es ist das alte Lied von der menschlichen Willensfreiheit, das vielstimmig in allen Tonarten gesungen wird. Während der Nous nur ein Wahrnehmungsorgan für das Rechte und Gute ist, hat man ihm auch gleichzeitig das Vermögen zugeschrieben, ein entsprechendes Verhalten ins Werk zu setzen. Sehen wir zu, was es damit auf sich hat.

Es ist klar, daß ein „Wille an sich“, von dem man redet, der also für sich, neben dem Seelenleben, bestehe und dieses bestimmen könne, psychologisch, d.h. danach, wie der Mensch konstruiert ist, ein Unding ist. Wenn auch nach einem logischen Bedürfnis, d.h. denkmäßig, Erkenntnis, Ge-

fühl und Wille als Vermögen für sich unterschieden werden, so bestimmen und begleiten sich diese Formen des seelischen Lebens gegenseitig und sind immer miteinander da; das innere Geschehen selbst kümmert sich um diese begrifflichen Unterscheidungen nicht. Die Seele kann nur das wollen, was sie selbst ist; etwas anderes ist ihr nicht möglich. Daraus geht hervor, daß der Wille immer von der Seele bestimmt ist, weil er an der Seele haftet. Wie die Seele des Menschen beschaffen ist, so ist auch der Wille, oder wie Kuno Fischer sagt: „Unsere Handlungen sind Folgen des natürlichen Charakters und durch dessen Grundrichtung bedingt in ihrer ganzen Ausdehnung.“ Ist aber der Mensch in seiner natürlichen Beschaffenheit nach dem Zeugnis des Apostels fleischlich, so ist es auch dessen Gesinnung (Römer 8,5) und damit auch dessen Wille. Der „freie Wille“ ist eine leere Begriffsbildung, eine Täuschung, ein Wahngebilde. Jeder Mensch handelt aus seiner Wesenheit heraus mit einer Notwendigkeit, die weit größer ist als er ahnt. Nur nach seinem Empfinden handelt er freilich dann im Zwange, wenn Urteil und Begehren auseinandertreten und sich bekämpfen.

Nun lebt wohl in dem Nous des Menschen, weil dieser dessen wesenhafter Bestandteil ist, das Urteil über das Gute und Rechte; dies ist aber nicht stark genug an sich, den Antrieben des Fleisches erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen, weil - wie wir gesehen haben - dasselbe immer mit seinen betrügerischen Lockungen zur Hand ist, - und diese Zerrissenheit des menschlichen natürlichen Wesens ist es, die dessen Jammer ausmacht. Wäre es anders, so hätte Gott gewiß an dem verbliebenen Rest des Guten den Menschen und mit ihm die ganze Schöpfung wiederhergestellt und die Erlösung in Christus wäre unnötig gewesen. Die Lehre vom freien Willen führt konsequent zur Selbsterlösung; auch wo man diese letzte Folgerung nicht zieht, verleitet sie dazu, Gott etwas mitzuhelfen, anstatt unter Verzicht auf jedwedes eigene Vermögen dem göttlichen Wirken Raum zu geben.

Hören wir, was der Apostel sagt. Wenn irgendwo, so wird er hier ganz deutlich. In einem Bilde redet er wieder, weil dies die Situation am besten klar stellt. Er redet von einer kriegführenden Macht, die gegen den Nous zu Felde zieht. Es ist das „Gesetz der Sünde“, das er weiter zweimal „Gesetz in den Gliedern“ nennt, um damit die Mehrheit und Verschiedenheit der im Fleisch sich regenden Begierden hervorzuheben, gleichzeitig einheitlich organisiert wie die Glieder eines Leiborganismus. Dem fügt er sogleich hinzu, daß dieser vielgliedrige Feind bei ihm - wie überhaupt bei Wiedergeborenen - bereits aus dem innersten Zentrum hin-

ausgedrängt ist, ohne aber aufzuhören, von der Peripherie aus allezeit zum Sprung bereit zu stehen, den Nous, sowie er sich mahndend regt, schachmatt zu setzen. Wenn daneben aber noch der Ausdruck „Gesetz der Sünde“ gebraucht wird, so ist dies verständlich, da die Sünde das Böse ausdrückt, die Strebung, wohin das Gesetz abzielt. Das Sündengesetz ist es, das mit der ihm eigenen Stoßkraft, immer flink zum Angriff stehend, wider den Nous zu Felde zieht.

Bei dem überlegenen Stärkeverhältnis dieser kriegführenden Macht ist nun der Nous, immer hart bedrängt, in eine schlimme Lage gebracht. Schmerzvoll spricht der Apostel die Klage aus: das Gesetz in meinen Gliedern nimmt mich gefangen (wörtlich: macht mich zum Kriegsgefangenen) in der Sünde Gesetz. Also auch vom Nous her keine Hilfe, kein Erfolg; nur Niederlage! Das einzig Gute im Menschen - wenngleich es tut, was es kann - auch dies muß machtlos erliegen. Die Niederlage des auf sich selbst gestellten Menschen ist nun auf der ganzen Linie nachgewiesen.

Die starke Ausdruckswiese: „macht mich zum Kriegsgefangenen“ offenbart das tiefe Weh, das seine Seele durchzieht. Es ist das Entehrendste, das einem heldenhaften Kämpfer, der lieber den Tod sucht, widerfahren kann. Wohlbedacht nennt hier der Apostel den Nous und nicht den „inwendigen Menschen“ wie in Vers 22; denn auch bei einer Niederlage des Nous bleibt zunächst der „inwendige Mensch“ unversehrt. Es ist aber ein unwürdiger Zustand eingetreten, der sich im Nous mit einer Trauer bemerkbar macht, der keine andere Trauer gleichkommt und die solange besteht, bis der inwendige Mensch wieder obliegt und die Sünde aus dem Felde geschlagen ist. Keineswegs will der Apostel der Niederlage das Wort reden, sondern vielmehr nur zeigen, wohin es kommt, wenn der Mensch auf sich selbst angewiesen ist.

Wir sind am Ende der Untersuchung desjenigen Schriftteils von Römer 7, der auf das Fleisch Bezug hat. Das Letzte hat der Apostel hervorgeholt, das er gegen dies zu Felde führen konnte; nichts ist übriggeblieben, was dem Menschen, wie er an sich ist und bleibt, Hilfe zu bieten vermag. Was Dante über den Eingang der Hölle geschrieben hat, könnte auch stehen über den Pforten, die zu der menschlichen Naturheit führen: „Hier laß alle Hoffnung fahren!“ Wir sind dem Apostel gefolgt in einer Wehklage, die er mit seinem Herzblute geschrieben hat, und geben Bengel recht, wenn er sagt: „Was für ein edles und seliges Geschöpf wäre der Mensch ohne die Sünde! Jetzt aber möchte er lieber kein Mensch sein,

also so ein Mensch, der hier (nämlich Römer 7) nach dem Zustand, wie er von Natur ist, genommen wird.“

Das Selbstbekenntnis des Apostel in Römer 7,14 bleibt ein wertvolles Zeugnis, das er hinterlassen; nicht möchten wir es entbehren. Mit rücksichtsloser Offenheit und unerbittlicher Wahrhaftigkeit hat er, der nie Phantast oder Schauspieler gewesen, uns schauen lassen in Tiefen menschlichen Verderbens, das selten jemand so erkannt hat wie er, gerade deswegen, weil er eine heldenhafte Natur war, der Schonung seiner selbst nicht gekannt hat. Es ist eine wahre Aufrichtung für uns, zu wissen, daß er nicht der Apostel ist, jenseits der bluternsten Kämpfe, die ein Streiter Christi auszutragen hat, sondern ein Mensch wie wir, umgeben mit all der Schwachheit, die unserer Seele die bitterste Klage auspreßt. Gottes Rat hat es für gut befunden, seine Lieblinge auskosten zu lassen, wie tief der Mensch gefallen ist und was es mit der Sünde, dem Fleische, auf sich hat, damit er seine Heiligkeit offenbare.

Nimmer aus Pergamenten kann die Wahrheit Gottes gelernt werden, sondern man muß gegessen haben auf der Schülerbank tränenvoller Erfahrung, und schmerzreich ist der Weg, der zu dem Bankrott führt, der alles, auch das Letzte nimmt, und der uns innerwerden läßt, daß alle Herrlichkeit des Menschen vergeudet und dahin ist. Gibt es eine Gnade, so muß offenkundig werden, daß sie Gnade ist, und solange wir im Leibe wohnen, kann der Zwiespalt nie enden, der zwischen Fleisch und Geist besteht, damit der Preis der Gnade rein und volltönig erklinge.

Darum bleibt es auch dabei, was Zinzendorf sagt: „Es ist des Christen Stand also hier bewandt, daß man muß bis zum letzten Odem fechten.“ Die Glückseligkeitslehre von einem ungetrübten Frieden schon hienieden ist schon deswegen nur ein schöner Traum, weil dieser Stand im Leibesleben untragbar wäre und wir nur durch Leiden vollbereitet werden können, die alles umschließen, was zu erdulden ist, weil dem Wiedergeborenen ein Leben überkommen ist, das dieser Erde nicht angehört. Auch im besten Fall bleibt aber auch dies eine Kreisbewegung, die allerdings immer wieder einläuft in dem Frieden Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, weil dieser Friede Gottes Wesen selber darstellt. Dieser Kreislauf, in den noch Angst und Unruhe aufgenommen ist, wird erst aufhören, wenn die Sabbatruhe kommt, die dem Volke Gottes vorhanden ist. -

Noch eins drängt sich uns auf; das ist der Trost, den uns die unbefangene Betrachtung von Römer 7,14 gewährt. Der unausgleichbare innere Zwie-

spalt, den der Apostel so ergreifend schildert, ist es gerade, der den Gläubigen die Gotteskindschaft gewiß macht, wie es stärker kaum geschehen kann. Der Unwiedergeborene weiß nichts von dem zermalmenden und dauernden Gefühl des Fleischesverderbens. Erst mit dem Augenblick, wo durch den Geist Gottes neues Leben in den Menschen gepflanzt wird, wird das Dasein der alten Natur offenbar, und der Kampf zwischen Fleisch und Geist beginnt.

Keineswegs braucht deswegen ein Kind Gottes sich zu beunruhigen oder irre machen zu lassen, da die neue Stellung in Christus hiervon nicht berührt wird. Wir finden, daß Römer 7 von der „Sünde“ als von einem bestehenden Naturzustand immer in der Einzahl redet, und, während diese „Sünde“ in uns ist, so ist das Kind Gottes doch nicht in seinen „Sünden“. Kapitel 4,7.25; vergl. Kolosser 2,13. Mit der Vergebung der „Sünden“ bleibt deren Quelle, die „Sünde“ als das angeborene Naturverderben, das Fleisch in seiner Wirkungsweise bestehen. Diesen Tatbestand festzustellen, um sich mit demselben abzufinden, dazu ist Römer 7 geschrieben. Keine Macht gibt es, das Fleisch zu verbessern, und alle darauf gerichteten Anstrengungen müssen zu Enttäuschungen führen. - Aber auch hier läßt uns der Apostel nicht auf halbem Wege ratlos stehen; Römer 7 will uns nicht in eine Sackgasse führen, wo es keinen Ausweg gibt. Gibt es keine Verbesserung, Umwandlung oder Ausrottung „der Sünde“, des Fleisches als Naturzustand, der von Adam her in uns besteht, so ist doch eine Orientierung gegeben, die uns befriedigt: es wird von uns wegweisen auf ein neues Menschenhaupt, in dem die „Sünde“ ihr Urteil gefunden hat, das auch in uns zur Vollziehung gelangen kann und soll. Diese Vollziehung ist damit aber nicht in unsere Hand gelegt, sondern sie geht vor sich auf dem Wege des Glaubens. Diese göttliche Neuordnung des Glaubens ist es, die der Apostel durch seine Darlegungen in Römer 7,14 einleitet und freilegt. Wir bewundern die meisterhafte und gründliche Art des Apostels, Entmutigte aufzurichten. -

Zum Schluß mag es nicht unangebracht sein, hier zwei Bemerkungen einzufügen, die sich einmal für das christliche Leben und sodann für die praktische Arbeit ergeben. Wenn aus den Kräften unserer Natur, dem Fleische, keine Hilfe zu erwarten ist, so müssen auch alle Versuche fehlschlagen, welche ihre Mittel hernehmen aus dem, was dem Fleische angehört.

Einmal gehören hierher alle selbsterwählten Uebungen und menschlichen Satzungen, mit denen auch vielfach Gottes Kinder sich aufhalten und abquälen, ohne damit eine Förderung ihres inneren Lebens zu erhal-

ten, vielmehr hierbei nicht nur ermüden und ihre geistliche Kraft einbüßen, sondern unvermerkt einem unfruchtbaren Eigenleben anheimfallen. Es sind meist gerade die redlichen Seelen, die von diesem Abwege nicht verschont bleiben. Gesetzliche Askese und alle Formen falscher Gesetzhlichkeit bringen es nur dahin, daß das eigene Ich und das fromme Fleisch aufleben und genährt werden. Wenn zu irgend einer Zeit, so war es in den Tagen, wo der Heiland auf Erden lebte, daß eine Art der Religionsübung auf der Höhe war, die in Beobachtung von Aufsätzen der Aeltesten und dergleichen bestand, wie es kleinlicher und peinlicher kaum gedacht werden kann. Gerade diese Art der Religionsübung aber war es, die jene Zeitgenossen Jesu zu einer Eigengerechtigkeit führte, die ihnen das Verständnis für seine Sendung verbaute. Und Paulus, der als ein Eiferer tief in dieser Eigengerechtigkeit gestanden, er ist es, der nun am stärksten Front zu machen weiß gegen alle Abirrungen, die der Feind auch im christlichen Heerlager allezeit durch gesetzliches Eigenwesen hervorzubringen sucht, das immer den Blick für das verhängt, was uns allein wahrhaft zu fördern vermag. Namentlich der Kolosserbrief ist es, der das hinter all diesen Dingen versteckte Ich hervorholt, die verwandt sind mit den sogenannten theosophischen und anthroposophischen Aufstellungen, die neuerdings aus dem Osten, der Wiege aller Philosophie, herübergebracht werden und „das Göttliche im Menschen“ hervorzubringen wollen, - eine Lüge Satans! -

Sodann gehört dazu auch der seelische Arbeitsbetrieb, in den zu geraten heute vielfach christliche Kreise in Gefahr stehen. Guter Musik, theatralischen Deklamationen, rührseligen Geschichten und anderem mehr wird das Wort geredet, wo das Wort Gottes in seiner ursprünglichen Kraft eine Stätte haben sollte; man baut damit oftmals Brücken zurück in die Welt, der diese Dinge mehr oder weniger angehören. Nicht weit ab davon liegen auch alle Veranstaltungen, die darauf berechnet sind, schnelle Bekehrungen „zu machen“, die vielleicht für Wochen und Monate aushalten, aber nicht für die Ewigkeit bestehen, weil die Wirkungen nicht durch den Heiligen Geist in Herz und Gewissen hineingehen. Was durch das Fleisch erzeugt wird, ist auch wieder Fleisch.

Kapitel 5

An der Wegscheide der Ausführungen des Apostels, wo er einmal stillesteht und sowohl zurück, wie auch vorwärts schaut, befinden wir uns Römer 7,24 u. 25a: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Ich danke Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn.“

Während wir die zweite Hälfte von Vers 25, der den Schlüssel zum Verständnis von Römer 7,14 ff. in die Hand gibt, in Abschnitt III bereits vorweggenommen haben, sei es gestattet, bevor wir zu Kapitel 8 übergehen, den obigen Worten einige Bemerkungen zu widmen, da sie uns in die bewegte Seele des Apostels besonders tief hineinschauen lassen.

„Ich elender Mensch!“ Ein Klageschrei seines Herzens, wie wir ihn noch nie vernommen! Und doch verstehen wir ihn, wenn wir den Geständnissen, die er abgelegt, gefolgt sind. nach dem Grundtext hat der Ausruf einen noch herberen Klang: „O elender Mensch, der ich bin!“ Man merkt das Stoßweise, und jedes Wort hat einen Ton für sich. Das gebrauchte Wort für „elend“ kommt im Neuen Testament nur noch Offenbarung 3,17 vor: „Du weißt nicht, daß du bist elend.“ Es klingt ihm nach alle die Not, wo man sich abgearbeitet hat; denn das ist die Bedeutung dieses Wortes. Der Apostel zittert noch in Erinnerung der schweren Kämpfe, die ihn dazu gebracht haben, sein Letztes hinzugeben und sein eigen Leben auszuhauchen als ein Sterbender.

Die ganze Empfindung dieses „Elends“ legt er in eine Frage, die an sich widerspruchsvoll ist: „Wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“ Paulus will das Gute, den Gotteswillen hemmungslos ins Werk setzen, aber dazu müßte er von dem Leibe befreit sein, der ihm die Hemmungen bereitet; andererseits möchte er aber doch in einem handlungsfähigen Zustand sich befinden, den er sich nicht ohne Leib vorstellen kann!

Mit Absicht hat er die Unerfüllbarkeit eines Wunsches in eine Frage gelegt, - er, der von der Heiligkeit und Heilsamkeit des Gesetzes überzeugt und von einer Herzensfreude an demselben erfüllt ist. Diese Frage kann sich nur bei jemandem finden, der jene Umwälzung in seinem Inneren erfahren hat, durch die ein Zwiespalt hervorgerufen wurde, der nichts anderes ist als der Widerspruch zwischen einem mit dem Willen Gottes eins gewordenen Ich und einem noch anhaftenden widerstrebenden Fleisch, und somit zugleich als die starke Sehnsucht nach der Vollendung, die mit der Wiedergeburt gesetzt ist. Und er weiß es, daß die neue Natur einmal notwendig in der Herrlichkeit enden muß, weil sie von Gott stammt und zu Gott gehört. Nur ein Mann wie Paulus, der mit der ganzen Entschiedenheit seines Wesens für Gott Partei ergriffen, konnte diesen Widerspruch und diese Sehnsucht in eine Frage hineinlegen, wie wir sie vor uns haben.

Für das Wort „erlösen“ ist hier nicht das hierfür gebräuchliche Wort verwendet, sondern ein Wort, das so viel wie „herausreißen“, d.h. mit Ge-

walt, nämlich aus einer Gefahr, bezeichnet. Nach dem Zusammenhang ist der Sinn klar, wenn er die gefährvolle Lage in der Verkoppelung mit dem „Leibe des Todes“ erblickt. Um der Sünde willen ist der Leib dem Tode verfallen, denn die Sünde hat ihn ruiniert (Kapitel 8,10); als „Beschützer“ und „Herbergsvater der Sünde“ (Köhner) hat er sich aufgespielt; er wird sein Urteil empfangen, und „seine Hinrichtung wird unsere Freiheit bringen“ (Bengel). Calvin sagt hier: „Paulus lehrt uns den Tod als das einzige Heilmittel gegen das Böse herbeisehnen, und dies ist in der Tat das einzig rechtmäßige Ziel, das man bei Herbeiwünschen des Todes vor Augen haben kann.“

Einstweilen läßt es der Apostel bei dieser Frage bewenden, um Kapitel 8,11 auf den Gegenstand zurückzukommen; aber in dieser Frage ist der Keim jener Hoffnung zu erkennen, der er in dem folgenden Kapitel so freudigen Ausdruck gibt. Gleichzeitig finden wir aber auch dort, daß der Apostel die Vollendung zusammenfallen läßt mit der Bekleidung jenes Geistleibes, in den Christus erhoben ist. Aus dem Umstande, daß der gegenwärtige Leib im Tode abgelegt wird, ist die ursprüngliche Gottesordnung, wonach auch der Leib ein wesentlicher Bestandteil des Menschen ist, keineswegs aufgehoben. Der Tod und mit ihm das stete Entstehen und Vergehen, das in der ganzen Schöpfung geschaut wird, ist einmal die offenkundige Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes (Psalm 90,7-9), dann aber für Wiedergeborene zugleich ein Erweis der Gnade Gottes, welche die Verkoppelung mit diesem Leibe der Hemmungen nicht zu ewiger Dauer erklärt hat. Alle Erwartungen gehen daher auf einen neuen Leib, der das hemmungslose Werkzeug für ein Leben sein wird, das anfangsweise durch den Heiligen Geist in der Widergeburt gepflanzt ist. In Kapitel 8,11 wird geradezu die Bekleidung mit dem neuen Leibe als ein Werk des Geistes Gottes dargestellt: „Derselbe Geist, der Christus von den Toten auferweckt hat, wird eure sterblichen Leiber lebendig machen um deswillen, daß sein Geist in euch wohnt.“

Stärker kann die Sehnsucht nach der neuen Geistleiblichkeit kaum ausgesprochen werden, als es in obiger Frage geschieht, die als ein Beweis dafür angesehen werden kann, wie brennend in dem Apostel das neue Leben loderte, das keine Halbheiten kannte und das in ihm zu einer ihn ganz beherrschenden macht geworden war. Daß er aber dasselbe durch einen unwürdigen und ihn demütigenden Widerstreit des Fleisches eingeengt und gehemmt fand, legt ihm diese Frage auf die Lippen. Das Verständnis für diese Frage konnte nur deswegen verkümmert werden, weil

die starke Sehnsucht nach völliger Herrschaft des Geistes, die in dem Apostel lebte, vielfach zurückgetreten oder nicht mal vorhanden ist.

Es würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten, wenn wir hier untersuchen wollten, wie der leibliche Tod, von dem hier geredet wird, nach der Schrift zu werden ist. Man legt ohne Zweifel zuviel in die Worte „Leib des Todes“ hinein, wenn man sagt, daß damit der „Sündenorganismus“ gemeint sei, wenn derselbe allerdings auch verborgen bei dem „Tod“ mitgedacht ist. Aber man muß sich fragen, warum der Apostel sich nicht anders und deutlicher ausgedrückt hat, während es zudem wörtlich heißt: „dieser Leib des Todes“, d.h. weil der Genetiv der Beziehung gebraucht ist. dieser zum Tode bestimmte Leib. Aehnlich hat der Apostel schon Kapitel 5,12-14 vom leiblichen Tode geredet, wie er auch Kapitel 8,10, also fast im unmittelbaren Zusammenhang sagt: „Der Leib ist um der Sünde willen tot, d.h. dem Tode verfallen,“ und hier unmißverständlich der leibliche Tod gemeint ist.

Eine Schwierigkeit könnte darin erblickt werden, daß der Apostel seine stärkste Sehnsucht und seine höchsten Erwartungen in der Auflösung eines ursprünglich vom Schöpfer gesetzten Verbandes, und zwar der Ablegung des Leibes, der doch nicht alleiniger Sitz der Sünde ist, erblickt. Wir dürfen jedoch auf 1. Korinther 15,37 und 2. Korinther 4,16 u. 5,1-10 verweisen, wo der Apostel über diese Sache sich näher ausspricht. Auffallend ist schon, daß Gott mit der Erneuerung des Menschen allein von innen anfängt und den Leib zunächst außer Betracht läßt; aber diese innere Erneuerung im Geiste des Nous (vergl. Epheser 4,23 und Kolosser 3,10) ist nicht vermögend, den irdischen Stoff des Leibes in den Geist zu erheben. Der von Adam her überkommene Leib ist psychisch = seelisch (1. Korinther 15,44), d.h. die Seele wurzelt im Blutleben, aus dem die Temperamente mit ihren besonderen Versuchungen erwachsen, weshalb der Apostel auch Vers 50 sagt: „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben“ und weiter 2. Korinther 5,4 es offen ausspricht: „Solange wir in dieser Hütte sind, sehnen wir uns und sind beschwert.“ Seine ganzen Hoffnungen, aus dieser Beschwerung und Hemmung herauszukommen, setzt er auf den „pneumatischen“ = geistlichen und „himmlischen“ Leib, der im anderen Adam, dem Herrn vom Himmel, bereits zur Wirklichkeit geworden ist. Das starke Verlangen nach dieser Vollendung ist es, das der Apostel in diese Frage gelegt hat, - sei es durch Entrückung (Verwandlung) oder sei es durch Auferweckung am Tage des Herrn; immer geschieht es durch eine neue Macht- und Schöpfungstat Gottes. Der gegenwärtige Leib ist der Leib des Todes, weil er an sich un-

wiederherstellbar ist, und es auch hier heißt: „Siehe, ich mache alles neu!“ Und in Bezug auf den Menschen nach seinem ganzen Bestande ist Muster und Ziel: Christus, das Ebenbild Gottes.

Der Apostel hat sich aber zur Aufgabe gestellt, darzutun, wie Gott vorgesorgt hat, auch schon hier in diesem Leibesleben unversehrt hindurchzukommen und dem vor ihm mitgeteilten neuen Leben zum Vollzuge zu verhelfen. Es eröffnet sich ihm eine Aussicht, die bestrahlt ist von einem Glanz der Gnade, die gegenüber aller Fleischesmacht obliegt, alles Seufzen und Leiden hienieden verklärt und dessen gewiß macht, daß nichts uns zu scheiden vermag „von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus, unserem Herrn“. Zu der Darlegung dieser Aussicht leitet der Apostel über durch einen Lobpreis, in den er alle Empfindungen hineinlegt, die ihn aufatmen lassen: „Ich danke Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn!“ Nach der von Tischendorf und Lachmann verbürgten Lesart gewinnt dieser Lobpreis noch einen stärker empfundenen Ausdruck: „Aber Gott sei Dank durch Jesus Christus unsern Herrn!“, - ein Lobpreis, der mit dem Apostel auf die Lippen aller Auserwählten gelegt ist und der in dem nun folgenden Kapitel 8 zu einem Hymnus ausklingt, dem in gleichem Siegeston kein anderer Schrifteil an die Seite zu setzen ist. Nachdem wir aus Römer 7 wissen, was wir sind in uns, sagt uns Römer 8, was wir besitzen in Christus, besser: was wir sind in ihm.

Kapitel 6

In Kapitel 8 wird der Faden von Kapitel 6 (wozu auch noch Kapitel 7,1-6 gehört) wieder aufgenommen. Für unsere Aufgabe genügt es, wenn wir die ersten vier Verse besprechen, in denen der Schwerpunkt des Kapitels liegt. Der Gedanke, der schon Kapitel 7,25 in einem Lobpreis allgemein ausgesprochen ist, aber dort noch nicht in den Zusammenhang der Entwicklung hineingehörte, findet hier seine nähere Darlegung.

Der Apostel nimmt von dem vorher Gesagten nichts zurück, aber er redet von einem neuen Verhältnis, das Gott gegenüber eingetreten ist und eine Rückwirkung bei den von diesem Betroffenen gefunden hat, das schon Kapitel 3 - 5 näher erörtert war. Er faßt es jetzt zusammen mit den Worten: „So ist nun keine Verdammnis mehr für die, welche in Christus Jesus sind.“ (Vers 1.)

Was es mit dem Urteil zur Verdammnis auf sich hat, hatte der Apostel Kapitel 5,15 näher gesagt. Durch eines Menschen Sünde war es über alle Menschen gekommen, da diese gattungsmäßig in Adam mitgefaßt und

daher von ihm mitgetroffen sind. Die Sünde Adams ist eine Gesamtschuld aller, die von ihm her sind mit allen zerstörenden Wirkungen, die sie herbeigeführt hat. Aber mit gleichem Recht erklärt der Apostel, daß die Gnade in dem neuen Menschen Christus in ihrer ganzen „Fülle“ allen denen zukomme, die durch einen neuen Lebensanfang aus ihm sind, und daß diese Gnade eine Herrschaftsmacht entfalte „im Leben durch einen, Jesus Christus“ (Vers 17).

Schon vorwegnehmend hatte der Apostel gleich zu Beginn jener Ausführungen in Kapitel 3,25 frohgemut erklärt, diese Gnade erweise sich darin, daß „sie Sünden vergibt“, um dann Kapitel 4,7 darzutun, daß diese Erweisung schon im Alten Bunde vorausgeschaut worden sei und David zu dem Ausruf begeistert habe: „Selig sind, welchen die Uebertretungen vergeben sind!“ (Psalm 32,1.) Das Wort „Vergebung“ ist aber in dem Umfange zu fassen, den es in der Schrift hat. Die landläufige Auffassung von einem Schulderlaß der Sünde deckt nicht den ganzen Begriffsinhalt. Das für „Vergebung“ gebrauchte Wort *áphesis* heißt: Loslassung. Die Bedeutung dieses Wortes wird nähergerückt durch die mosaische Vorschrift, wonach im Halljahre ein verknechteter Schuldner seine Schuld dadurch los wurde, daß er aus seiner Knechtschaft „los ausgehen“ (3. Mose 25,41), also losgelassen werden mußte, um gleichzeitig wieder in sein angestammtes Erbgut eingesetzt zu werden. Die Sündenvergebung ist im eigentlichen Sinne ein Befreiungsakt, die Loslassung der Sünde aus dem Gerichtsbanne, worin sie gehalten ist, - mit der Erlangung aller Gnadenrechte. Wenn wir die Kapitel 3 - 5 in ihrem Zusammenhang auf uns wirken lassen, so finden wir, wie der Apostel gemüht ist, diesen vollen Gedanken herauszustellen.

Nachdem Paulus unmittelbar vorher die Sünde in ihrer gewaltigen bannenden macht aufgezeigt hatte, ist er nun im Begriff, die Freimacht des Geistes zu preisen. In diesem Zusammenhang faßt er in vorliegender Stelle Kapitel 8,1 das in den Kapitel 3 - 6 Gesagte zusammen mit den Worten: „So ist nun keine Verdammnis mehr für die, welche in Christus Jesus sind.“ Wenn anders das Heil in Christus vollkommen ist, muß die Aufhebung des Verdammungsurteils, das auf adamitischen Abkömmlingen lastet und sie verhaftet, diese auch aus der Sündenherrschaft befreien. Wenn Gott die Sünde vergibt, läßt er auch aus ihrem Banne los; es gibt keine Sündenvergebung ohne Sündenbefreiung mit alle dem, was diese einschließt.

Man fühlt es den Worten: „keine Verdammnis mehr“ ab, daß sie, so knapp sie sind, Umfassendes aussagen. Man merkt, wie damit eine

Scheidewand weggeschoben ist, wodurch ein zurückgehaltener Strom der Gnade freigeworden. Eigentlich tritt dies in der Grundsprache noch mehr hervor, indem eine verstärkende Verneinung (oudèn = mit nichten, keineswegs, keinerlei) gebraucht ist. Wenn - wie anzunehmen ist - das ganze Kapitel nur eine Weiterführung dieser Aussage darstellt, so begreifen wir, daß es sich handelt um eine Aufhebung des Verdammungsurteils in jeglicher Art, so daß uns nichts Geringeres zugewendet ist, als Gottes ewige Liebe und Huld, weshalb auch schon jemand gesagt hat, Römer 8 sei das Kapitel, welches anfängt mit den Worten: „Keine Verdammnis mehr!“ und schließt mit: „Keine Trennung mehr!“

Dazu paßt auch die schöne Umschreibung derer, die der Apostel im Auge hat: „die in Christus Jesus sind.“ In ihm, dem Gegenstande aller Zuneigungen Gottes, werden sie geschaut; dasselbe Wohlgefallen, mit dem Gott auf seinen einzigen Sohn, den Geliebten, blickt, ruht auf ihnen. Wir bedürfen dieser Versicherung; sonst würde sie nicht in der Schrift und dazu in so mannigfach und stark bezeugter Weise gegeben sein. Was dieser Zusicherung aber das Schwergewicht verleiht, ist der Tatbestand, daß die innewohnende Sünde, die anklebende Sündhaftigkeit, von der der Apostel soeben geredet hat und die wir als einen unwürdigen Zustand empfinden, Gott nicht hindert, uns als seine Begnadeten anzusehen. Es ist derselbe kostbare Trost, dem Johannes in 1. Johannes 3,19-22 Ausdruck gibt mit den Worten: „Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind und können unser Herz damit stillen, daß, so uns unser Herz verdammt, Gott größer ist als unser Herz und erkennet alle Dinge. Ihr Liebe, so uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott, und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen, denn wir halten seine Gebote und tun, was vor ihm gefällig ist.“ Diese Stelle ist für das Erfahrungsleben von besonderer Bedeutung. Schon so weit, als wir erleuchtet sind, nimmt unser eigenes Herz Vorgänge wahr, die es unter die Verdammung zu bringen geeignet sind; aber was ist dies Wenige, das wir schauen, gegenüber den Verderbenstiefen, die Gott sieht, der alle Dinge erkennt! Und doch erklärt Johannes, daß der normale Stand darin besteht, daß wir trotz alledem eine Freudigkeit zu Gott haben, ja die Zuversicht behalten, daß wir von ihm nehmen werden, was wir bitten, - weil wir das Verdammliche an uns selber als einen Zwiespalt empfinden, der uns danach ausstrecken läßt, das ins Werk zu setzen, was vor ihm gefällig ist. Wie stimmt doch die Schrift immer überein, und wie ist sie bemüht, uns einzugewöhnen in den Stand, den wir „in Christus Jesus“ haben!

Aber noch ein Weiteres wird damit ausgesagt. Es ist dies der Gegensatz zu dem autòs egò = ich selbst, was mich betrifft, in dem vorangegangenen Verse (Kapitel 7,25); diesem eigenen Ich mit seiner Sünden- und Todesgewalt ist Christus Jesus mit seiner Lebensmacht gegenübergestellt. Es ist damit gesagt, daß dies Ich aufgehört hat, die bestimmende Macht zu sein, und daß nun Christus die Verfügungsmacht erhalten und übernommen habe. Gleichwie im Ich von Adam her die Sünde herrschte, so hat nun Christus die Führung und Herrschaftsmacht erhalten. In diesem Sinne ist die Ausdrucksweise „in Christus“ - die recht paulinisch ist und im Epheserbrief mehr als ein Dutzendmal vorkommt, während sie im ganzen Römerbrief nur einmal in dieser Stelle sich findet - schon in Kapitel 6,5 f. vorbereitet. Dort war bereits dasselbe gesagt, und zwar bildlich: „daß eine Verpflanzung in Christus stattgefunden habe; es ist das Wort symphytos gebraucht, das von zusammenwachsen herkommt, also die organische Verbindung mit Christus zu einer Lebenseinheit aussagt. In dem wiedergeborenen Menschen ist es zu einem Personenleben Christi selber gekommen dergestalt, daß sein Leben als das neue Element zur vorwaltenden und bestimmenden Lebensrichtung geworden ist. Gott ist damit bei der schöpfungsmäßigen Bestimmung des Menschen anfangsweise wieder angelangt, und diese Bestimmung, zu der der Mensch schon ursprünglich auf Christus angelegt war, kann er auch nur in der Gemeinschaft mit ihm erreichen.

Damit gewinnt aber die Aussage: „in Christus“ eine weitere große Bedeutung für das christliche Leben. Wenn in Christus „alle Fülle“ wohnt (Kolosser 1,19), so wird auch das Leben, das die Seinen in organische Verbindung mit ihm stellt, von seinen Lebenskräften umflutet, so daß nichts fehlt, ein Leben darzuleben, das seine Wesenszüge an sich trägt. Das Wort „in Christus sein“ ist Verheißung und Verpflichtung zugleich, so daß es keine Entschuldigung gibt. Wenn der Psalmist sagt: „Ich gehe einher in der Kraft des Herrn,“ so muß dies eine lebendige Gegenwart in denen werden können, die in Christus Jesus sind. Dies ist das, was der Apostel in Römer 8,1-4 dartun will. In Christus sind Kräfte in Umlauf gekommen, die das Fleisch zu kapitulieren zwingen. In folgendem ist davon weiter die Rede.

Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.“ (Vers 2.) Die große Frage, wie es zur Ueberwindung des Fleisches kommen könne, mußte ihre Beantwortung finden, da ein Heil, das vollkommen ist, notwendig für Abhilfe des in Kapitel 7,14 f. geschilderten unwürdigen Zustandes Sorge

tragen muß. Eine Grundfrage des christlichen Lebens bleibt es für alle Zeiten, wie der innewohnenden Sünde, diesem gefährlichen Gegner, mit Erfolg begegnet werden kann, und diese brennende Frage findet in vorstehendem Vers 2 ihre befriedigende Antwort. Schon Kapitel 7 hatte der Apostel der in diesem Verse ausgesprochenen These zugesteuert; sie steht nun auch im Mittelpunkt der Erörterung in Kapitel 8. Was der Apostel hier ausspricht, gehört zu dem Wertvollsten der ganzen Schrift. Es ist das, was schon im Alten Bunde, von der Verheißung im Paradiese an, überall durchklingt, nun aber zur Tatsache geworden ist.

Zur Verdeutlichung dessen, was der Apostel sagen will, nimmt er ein Bild auf, das er in Kapitel 7,23 bereits verwendete. Um die dem Fleische innewohnende Macht zu kennzeichnen, redete er dort von ihr als von einem Gesetz, das naturhaft den Menschen bestimme und zwingt, nach den Impulsen des Fleisches zu handeln. Hier nennt er dies Gesetz zusammenfassend kurz „das Gesetz der Sünde und des Todes“. Es ist ein Gesetz, das die Sünde zu seiner bewegenden Ursache und den Tod zu seinem endlichen Ziel hat, dem es den natürlichen Menschen unfehlbar überliefert, wie Sünde und Tod als Ursache und Wirkung immer einander bedingen und jede vollendete Sünde den Tod gebiert. (Jakobus 1,15.) Diesem Gesetz stellt nun der Apostel ein anderes Gesetz gegenüber, und zwar mit dem ihm zukommenden Anspruch, daß es jenem überlegen ist. Es tritt eine Herrschaftsmacht mit einer anderen so in Wettbewerb, daß die eine berufen ist, die andere zu verdrängen und zu überwältigen. Ähnliches nehmen wir schon in der äußeren Naturordnung wahr als physikalische und chemische Erscheinungen, wenn zwei verschiedenartige Kräfte zusammentreffen. Beispielsweise sehen wir, wie eine Last, die vermöge des Gesetzes der Schwerkraft zur Erde strebt, von einem mit Gas gefüllten Luftballon mit Leichtigkeit emporgehoben wird; das Gesetz der Schwerkraft bleibt an sich unverändert bestehen; es ist aber außer Wirksamkeit gesetzt so lange, als die Verbindung mit dem Ballon bestehen bleibt.

Wenn der Apostel dem Gesetz der Sünde und des Todes das „Gesetz des Geistes des Lebens“ gegenüberstellt und das eine durch das andere latent Gesetz, d.h. gebunden werden kann, so setzt dies voraus, daß diesen beiden Gesetzen sowohl etwas Verwandtes, als auch etwas Entgegengesetztes eignen muß. Die Wirkungsweise ist dieselbe, weil in beiden Fällen sich dem Willen des Menschen eine Macht aufdrängt und denselben zu dem ihrigen macht; in dem einen Falle ist das Fleisch immer zur Hand, das Böse ins Werk zu setzen, und in dem anderen Falle der Geist immer

dabei, das Gute in uns zu vollbringen. Verschieden in beiden Fällen ist aber die Wirkungskraft, indem der Mensch, wie er an sich ist, dem Fleische hilflos ausgeliefert ist, während die Wirkungskraft des Geistes von jener Macht befreit und dieselbe bindet, weil hier Energien ausgelöst werden, die einer höheren Lebensordnung entstammen. man hat diese auch zentripetale Kraft genannt, indem sie Gott als ihrem Mittelpunkt und Lebensgrund zustrebt, während das Fleisch als eine zentrifugale Kraft ständig auf der Flucht von Gott weg begriffen ist. - Wir finden also in beiden Fällen eine unverrückbare Zielstrebigkeit, die neben einander immer dieselbe bleibt, aber mit einem verschiedenen Kräfteverhältnis, und zwar so, daß in dem Heiligen Geist, der in dem Wiedergeborenen wohnhaft geworden, eine Lebensmacht auf den Plan getreten ist, die vor den untergöttlichen Mächten nicht zurückschreckt, ihnen überlegen ist und das Feld zu behalten vermag. Es ist das nicht weniger als die Einlösung des alten Prophetenwortes: „Ich will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln, meine Rechte halten und danach tun“. (Hesekiel 36,27.) Es ist eine göttliche Macht in das Leben eingetreten, die es auf Erfüllung der Rechtsforderungen des Gesetzes abgesehen hat und diese Erfüllung als eine neue Lebensaufgabe des Menschen möglich macht. Der Mensch ist eben ein Geschöpf, das seine Bestimmung nur in der Gebundenheit an den Willen Gottes finden kann.

Nichts kann uns aber an Gott binden, als Gott selbst. Er selber will uns in die Hand bekommen, damit wir über der Natur stehen. Was uns über diese hinaushebt und mit bestimmender Wirkungskraft in das Innenleben schöpferisch und neuschaffend eintritt, kann nichts Unpersönliches sein. Die wirkende Kraft wird dabei auch von dem Apostel sofort näher dahin bestimmt, daß er als Träger derselben den „Geist des Lebens“ nennt. Dies ist auch schon in der obigen Prophetenstelle zum Ausdruck gebracht: „Ich will meinen Geist in euch geben.“ (Hesekiel 36,27.)

Schon im Alten Bunde kam der Geist von Gott „auf“ die Propheten; das Neue besteht darin, daß er „in“ uns kommt und zwar, um zugleich in uns sesshaft zu bleiben. Gerade dies ist es, was Jesus in seinen Abschiedsreden als das Besondere seinen Jüngern eröffnet, und zwar da, wo er zuerst von dem zu sendenden Geist redet: „Derselbe bleibet bei euch und wird in euch sein.“ (Joh. 14,17.) In Christus ist dieser Geist erstmalig zur vollen und ungehemmten Herrschaft gekommen und in ihm „fixiert“ (Culman), d.h. bleibend geworden als verfügbarer Eigenbesitz. Durch seine Erhöhung hat er die Vollmacht empfangen, denen, die ihm der Vater gegeben, sein Leben mitzuteilen, dessen Träger der Heilige Geist ist und

vermöge dessen die Wiedergeborenen ein Leben als Fortsetzung seines Lebens führen. Aus diesem Grunde verstehen wir es auch, warum der Apostel den Heiligen Geist den „Geist des Lebens“ nennt, um ihn dann im weiteren Verlauf dieses 8 Kapitels (Vers 9, 11, 16 und 26) immer als den Geist Jesu Christi anzusprechen.

Der Apostel will hier stark hervorheben, daß das neue Leben nicht aus den Quellen unserer Natur gespeist, sondern durch den göttlichen Geist unterhalten wird. Wodurch das Leben gezeugt wird, kann es auch nur in Gang gehalten werden. Durch den Geist nimmt der Wiedergeborene an dem Leben Christi selbst Anteil und feiert in demselben seine beständige Gegenwart.

Es ist nicht so, daß der durch Neugeburt in uns wohnende Heilige Geist bloßer Zuschauer des in uns wogenden Widerstreites ist, der jeweils auf unseren Ruf hin erst zur Hilfe eilt und im übrigen das Schicksal in unserer Hand beläßt. Ebenso ungerufen wie das Fleisch immer mit dem Bösen „zur Hand ist“ (Kapitel 7,21), übernimmt nun der Geist die Führung (Kapitel 8,14), um in uns als eine bestimmende Macht diese Leitung und damit die Vorherrschaft in Händen zu behalten. Unser jeweiliger Aufruf zur Hilfe ist nicht die veranlassende Ursache, sondern die begleitende Folge des Eintretens des Geistes Gottes, der in allem unserer Schwachheit aufzuhelfen wirksam ist; ja wir wissen nicht einmal, „was wir beten sollen, wie es sich gebührt, sondern der Geist vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichen Seufzern; der aber die Herzen erforschet, weiß, was des Geistes Sinn ist, denn er vertritt die Heiligen, wie es Gott gefällt“ (Vers 26.27). Gerade das ist es, was der Apostel in Römer 8 dartun will, daß nicht wir es sind, die den Heiligen Geist in der Hand haben, sondern umgekehrt dieser uns in der Hand hat und unsere ewigen Belange machtvoll wahrnimmt. Für unser Erkennen bleibt allerdings unverständlich die dogmatische Erwägung der menschlichen Mitwirkung, die uns in der Rolle der dramatischen, d.h. handelnden Person beläßt insofern, als jede Betrübung des Heiligen Geistes denselben zwingt, uns vorübergehend erkennen zu lassen, wohin wir ohne ihn kommen. Der Apostel sieht hier, wo es sich darum handelt, die Dinge von der göttlichen Seite aus darzulegen, von den menschlichen Zwischenvermittlungen des Erfahrungslebens ab und spricht es unter dem Bilde eines „Gesetzes des Geistes des Lebens“ bestimmt aus, daß es sich dabei gegenüber dem Fleisch um eine Wirkungskraft handelt, die als ein göttlicher Gegenzug dem Fleische mit Erfolg zu begegnen vermag.

Der Heilige Geist ist in dem Haushalt des Heils die höchste Offenbarung Gottes, auf die es eine weitere nicht gibt, und die Geistesherrschaft ist daher auch als das letzte Ziel Gottes mit den Menschen in der Schrift aufgewiesen. Durch ihn vollzieht sich die innigste Vermählung Gottes mit dem Menschen. Das Werk Christi hat, wie wir aus seinen eigenen Darlegungen in den letzten Reden zu seinen Jüngern entnehmen, zu seinem höchsten Zweck die Sendung des Geistes als dem Sachwalter der Seinen in allen deren ewigen Belangen. Für diesen letzten Zweck ist die Sündenvergebung nur die Voraussetzung und der Durchgang. nicht darum handelt es sich, daß wir einmal „in den Himmel kommen“, sondern daß wir schon hier Gottesmenschen werden, die der Heilige Geist in der Hand hat und über die er das volle Verfügungsrecht erlangt. Die Errettung des Menschen ist kein Vertrag oder Pakt, der seine Durchführung auf künftig verlegt, sondern ein Entwicklungsvorgang, der hier beginnt und seine Abfolge in einer Hoffnung findet, der in einer Neuschöpfung begründet ist, die im Leibesleben vor sich geht. Und die erhabenen Worte, die wir im vorliegenden Vers 2 vor uns haben, sind dazu angetan, Mut zu machen für eine Aufgabe, die unsere Sehnsucht befriedigt und zu ihrer Durchführung alle Hilfe bereit findet. -

Als die besondere Aufgabe des Geistes des Lebens wird hier die „Befreiung“ vom Gesetz der Sünde und des Todes bezeichnet. Es ist damit nicht Natur wider Natur gestellt, sondern es wird dieselbe überwindende Kraft dem Heiligen Geiste zugeschrieben, was so weit geht, daß im weiteren Verlauf (Vers 11 und 23) demselben auch die leibliche Auferweckung übertragen ist. Das überzeitliche Leben im Heiligen Geist gewinnt im Wiedergeborenen geschöpfliche Wirklichkeit; es wird zu einem Leben der Ewigkeit; es wird - wie schon gesagt worden - dies Lebensgesetz auf die Erde translokiert, d.h. örtlich versetzt, und damit das gegenwärtige Leben im Leibe zu einem Ausschnitt der Ewigkeit gemacht. Denn was ist es anders, was sich in der Ueberwindung des Fleisches, das neben ihm bestehen bleibt (Römer 6,6; Epheser 4,23; Kolosser 2,9), angesichts der Engelwelten vollzieht! So tief ist der Mensch gefallen, daß kein neues Leben sich entfalten kann, ohne daß ein anderes zerstört wird, - wie es schon ein physikalisches Gesetz ist, daß kein Körper da ist, wo ein anderer besteht. Der Heilige Geist ist es, der die Fleischesregungen ans Licht zieht, deren Leugnung nur Selbstbetrug ist (1. Johannes 1,8), wie auch Gott für Gotteskinder gegenüber allem Unheiligen ein verzehrendes Feuer bleibt (Hebräer 12,29). -

Damit kommen wir zu einem letzten Punkt, der im vorliegenden Verse unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Wenn auch die Wirkungsweise des Heiligen Geistes als ein „Gesetz des Geistes des Lebens“, d.h. als eine neue bestimmende Lebensordnung in dem Wiedergeborenen sich geltend macht, so wehrt der Apostel doch die Vorstellung bestimmt ab, als ob diese Wirksamkeit zauberhaft vor sich gehe und als ein Verhängnis über uns komme. Er tut dies mit den Worten: „das in Christus Jesus ist“ (wörtlich: in Christus Jesus). Darin besteht der Rat Gottes, daß „in Christus“ alle Fülle wohnen und in ihm alles bereitgestellt sein wollte, was die ihm Anvertrauten bedürfen, um den ihnen aufgenötigten Kampf mit Ehren zu bestehen. Aller Ruhm soll allein Christus zufallen. Auf allen Blättern der neutestamentlichen Schrift wird der Apostel nicht müde, zu erklären, daß Christus von Gott her uns dazu gemacht ist, die Heiligung zu vollenden. Wir können damit zufrieden sein.

Das „Gesetz des Geistes des Lebens“, womit in der stärksten Form die Allmacht der Gnade ausgedrückt ist, befindet sich außer uns „in Christus“, damit sie auf dem Wege des Glaubens, der die Verbindung mit ihm herstellt, in Wirksamkeit trete. Auch schon psychologisch ist dies anders nicht denkbar, da es sich um Vermittlung menschlicher Vorgänge handelt, die eigentlich nicht rein mechanisch unter Aufhebung eigener Mitwirkung und Verantwortung vor sich gehen können. Der Glaube ist dabei derart, daß er gegenüber der bleibenden Versuchlichkeit zur Sünde die Lebensgemeinschaft mit Christus fort und fort neu zu begründen und aufrecht zu erhalten hat. Er kann auch niemals etwas Vollendetes in uns selbst vorfinden, weil er seinem Wesen nach den Menschen von sich abweist und ihn mit allen seinen ewigen Belangen auf Christus stellt. Diese Aufgabe kann dem Glauben nie erlassen werden, wenn auch der Wiedergeborene in seinem Erfahrungsleben versucht bleiben mag, sich nach anderen Quellen umzusehen, als sie ihm in Christus dargeboten sind. „Die allmächtige Kraft des Geistes verbirgt sich in solch inniger Verbindung mit unserer Armut, mit unserer Persönlichkeit und ihrem beständigen Schwachheitsgefühl, daß es vieler Ausdauer im Glauben und im Gehorsam bedarf, bis wir es fassen können, daß der Heilige Geist wirklich unser ganzes Leben in seine Hand genommen hat“ (Murray).

Das Erhebende besteht darin, daß der Glaube für seine Aufgabe in Christus ein Vermögen zur Hand hat, das für sie ausreichend ist, was den Apostel Vers 37 zu der kühnen Erklärung begeistert: „Aber in dem allen überwinden wir weit um deswillen, weil er uns geliebet hat.“ Zur Aufmunterung ist Römer 8,2 geschrieben, und Johannes spricht es geradezu

aus: „Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ (1. Johannes 5,4.) Der Glaube begründet ein Siegesleben, das ebensowohl einen fortwährenden Kampf nicht ausschließt, wie derselbe als Sieger geführt wird, weil in Christus die Tatsache des Sieges als eine vollendete, in sich abgeschlossene Wirklichkeit dasteht und der Glaube es ist, der in diese Wirklichkeit hineinstellt und dieselbe weiterführt. „Der Kampf ist zu unseren Gunsten entschieden, weil wir durch den Glauben in Christus stehen“ (Schlatter). In der Grundsprache ist der Glaube als das Medium (Mittel, Vermittlung) des Sieges darum auch stark hervorgehoben: „Dies ist der Sieg, der die Welt überwunden hat: unser Glaube!“ (Weizsäcker). 1. Johannes 5,4. Es ist hier die Aoristform (nikésasa) gebraucht und damit gesagt, daß eine bereits geschehene Handlung fortzusetzen und zu Ende zu führen ist, - eben die Aufgabe, die dem Glauben zufällt. Johannes sagt also hier dasselbe, was Paulus in unserer Stelle Römer 8,2 zum Ausdruck bringen will, und wenn er dabei erklärt: „Seine Gebote sind nicht schwer“, so haben wir wieder bestätigt die Einheit der Schrift, die von einem und demselben Geist eingegeben ist. Die Erfüllung des Willens Gottes entspricht nicht nur einem Naturzug des uns mitgeteilten neuen Lebens, sondern ist auch die artgemäße Frucht des Geistes, welcher der Träger dieses Lebens ist.

Die Stelle Römer 8,2 wird damit aber auch zu stärkster Verpflichtung, dem Heiligen Geiste sich ganz auszuliefern und ihm das volle Verfügungsrecht einzuräumen. Man redet von einer Passion des Heilandes; es gibt auch eine solche des Heiligen Geistes. Mußte Jesus, der umhergegangen und wohlgetan hat, die Widersetzlichkeit der Menschen wider sich erdulden, so ist dem Heiligen Geiste Gottes ein gleiches Los gefallen. Und wie oft wird er betrübt (Epheser 4,30: lypéo = in Traurigkeit versetzen, kränken, zum Seufzen bringen) von denen, deren Siegel er ist auf den Tag der Erlösung. O, ein zartes Merken auf sein Unterweisen und Mahnen und ein williges Gehorchen seiner Stimme würde dazu führen, seine Wirkungskraft ungehemmt zu erfahren!

Kapitel 7

Mit aller erdenklichen Klarheit bringt der Apostel in Vers 3 und 4 seine Darlegungen zum Abschluß; eine Lücke würde geblieben sein, wenn er nicht seine kühnen und erhebenden Aussagen in Vers 1 und 2 begründet hätte. Er sagt: „Denn was dem Gesetz unmöglich war, das tat Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und der Sünde halben und verdammte die Sünde im Fleisch, auf daß die Gerechtig-

keit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet werde, die wir nun nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist.“ (Vers 3.)

Vom Gesetz Gottes wird ausgegangen, um die Gottestat in Christus ins Licht zu setzen. Auf Sinai hatte Gott erklärt, unter welchen Bedingungen er gewillt sei, mit dem Menschen in Verkehr zu treten. Von diesen Bedingungen kann Gott nicht abgehen, ohne sich selbst aufzugeben; sie sind so unerläßlich, wie Gottes Wesen unabänderlich ist. Nicht kann Gott sich ändern; alle Neugestaltung muß sich im Menschen vollziehen. Keineswegs durfte das Gesetz vom Sinai sich als ein Fehlschlag erweisen in dem Sinne, daß Gott es aufgegeben habe. So gewiß es aus Gottes Munde gegangen, muß es zu Recht und Wirkung kommen. Wie dies vor sich gehen sollte, das ist eine Aufgabe, die Gott selber sich gestellt und der er selber zur Durchführung verholffen hat.

So hoch das Gesetz steht und so unverbrüchlich es ist, war eins ihm versagt, und zwar gerade das, worauf es ankommen mußte, wenn es im Menschen zu Ehren gebracht werden sollte. Was dies ist, darauf ist durch das rückbezügliche Bindewort „denn“ hingewiesen: die Befreiung von dem Gesetz der Sünde und des Todes, also das, worauf es bei der ganzen Ausführung des Apostels ankommt. Dies ist aber eine glatte „Unmöglichkeit“ des Gesetzes, wie es auch dessen Bestimmung nicht sein kann, ebensowenig wie jeder Gesetzgeber, indem er die Normen für das Verhalten aufstellt, damit auch ein ihnen entsprechendes Verhalten bewirken kann; unwidersprechlich wird es aber durch das gegenteilige Verhalten derer, die es übertreten, unwirksam gemacht. Darin besteht die Schwachheit aller Gesetzesnormen, so unanfechtbar sie auch sind, daß sie die, für welche sie bestimmt sind, so läßt, wie sie sind. Auch das Gesetz von Sinai, so recht und gut es ist, befand sich in der Unzulänglichkeit, den Widerstand im Fleische zu brechen; es konnte sich nicht durchsetzen, weil es durch das Fleisch unwirksam gemacht oder „geschwächt“ wurde.

Es gibt auch Ausleger (Schlatter u.a.), welche diese „Unmöglichkeit“ des Gesetzes Gottes in dem erblicken, zu dem es nachher im selben Vers 3 in Gegensatz gestellt ist, nämlich dem Verdammungsurteil, das es in Christus gefunden hat. Es wird dann unterstellt, daß das Gesetz zu diesem Verdammungsurteil im Alten Bunde nicht gelangt ist und dies Urteil, d.h. dessen Vollziehung dermalen ausgesetzt wurde. Das Gesetz von Sinai konnte niemanden treffen, um das Verdammungsurteil zu vollstrecken, ohne ihn, den Sünder, zu vernichten, wogegen Gott nicht diesen, sondern die Sünde selbst zur Strecke bringen wollte. Die ganze Tragik der Sünde und ihr Geschick leuchtet auf wie ein heller Strahl auf einem anderen

Berge, dem Hügel Golgatha; das verzehrende Feuer von Sinai wird damit zum leuchtenden Morgenrot des Tages, den Gott nach seinem Rat-schluß sich gesetzt. -

Wir stehen stille und lauschen mit tiefer Bewegung dem, was der Apostel nun sagt: „Gott hat, indem er seinen eigenen Sohn in der Aehnlichkeit des Fleisches der Sünde und um der Sünde willen sandte, die Sünde im Fleisch verdammt.“ - Das Unerhörte, - hier wird es Wirklichkeit, „Der Einzige, hierzu befähigt erachtet, - er ist Gottes „eigener Sohn“, der Gegenstand aller Zuneigungen seiner ewigen Liebe. ihn gibt er dahin, - um an ihm das Verdammungsurteil über die Sünde zu vollstrecken, damit diese nach göttlichem Recht das treffe, was sie verdient. Im Fleisch hatte sich die Sünde eingenistet; im Fleisch muß sie ihr Urteil empfangen. Uebergroß und unfafßbar bleibt es in allen Ewigkeiten: „Das Wort ward Fleisch“; es war Gott und es war Fleisch.“ (Johannes 1,14.) Oder wie Paulus es in die Worte kleidet: „Kündbar groß ist das Geheimnis der Gottseligkeit: Gott geoffenbaret im Fleisch.“ (1. Timotheus 3,16.)

Mit besonderer Sorgfalt bildet der Apostel diesen Gedanken hier in einer Wendung, die alle Klippen vermeidet, welche Menschenwitz aufgestöbert hat. Nicht sagt er: „im Fleische der Sünde“, womit ihm Anteil am Naturverderben zugeschrieben worden wäre, wie Menken, Irving u.a. dies behauptet haben. Auch sagt er nicht: „in Aehnlichkeit des Fleisches“, womit Jesus ein Scheinleib zuerkannt worden wäre, wie Pfeide-rer u.a. dies tun. Es ist vielmehr gesagt: „in der Aehnlichkeit des Fleisches der Sünde“. Das ist unmißverständlich.

Das Wort „Aehnlichkeit“ (homoiómati) kommt schon Kapitel 1,23; 5,14 und 6,5 vor im Sinne von Verähnlichung, eines Homogen- Gestaltetseins, - eine Bedeutung von „homogen“, welche auch die Chemie als Bezeichnung für nahe verwandte Körper verwendet. Was der Apostel meint, hat er Philipper 2,7, wo dasselbe Wort gebraucht ist, genau ausgeführt: „Er hat sich selbst (nämlich seines Gotteseigenseins in seiner Gotteseigenschaft der Herrlichkeit) ausgeleert, so daß er Knechtsgestalt annahm, als er in der Aehnlichkeit von Menschen sich befand und in seiner Haltung (nämlich, wie sich jemand gibt) als ein Mensch erfunden wurde“ (Uebersetzung von v. d. Heidt). Demgemäß haben die heiligen Schriftsteller mit allem Nachdruck immer wieder bezeugt, daß der Sohn Gottes geboren ist aus dem Samen Davids nach dem Fleisch (Römer 1,3), daß Jesus Christus gekommen ist in das Fleisch (1. Johannes 4,2 f.), daß er Fleisch und Blut angenommen hat, wie wir es haben (Hebräer 2,14); der Hebräerbrief legt dabei Wert darauf, festzustellen, daß, obwohl er allerdings seinen

Brüdern gleich war, ausgenommen gewesen ist die Sünde (Kapitel 5,15) und daß er abgesondert war von den Sündern (Kapitel 7,26).

Die Schrift selbst hat uns also die Erklärung des Wortes *homoiómati* an die Hand gegeben: es bedeutet mehr als die Aehnlichkeit, aber auch nicht vollkommene Gleichheit, sondern diese mit einer einzigen Beschränkung, nämlich der des angeborenen Naturverderbens. Die Menschwerdung Jesu war eine Durchbrechung der bestehenden Naturordnung, indem Gott selber durch die Kraftwirkung des Heiligen Geistes ihm den Leib zubereitete in Marias Schoß. (Lukas 1,35; vergl. Hebräer 10,5.) Gott hat es fertig gebracht, einen Menschen als vollwertiges Glied in die Menschheitslinie hineinzusenken, der zugleich in einziger Weise alle überragte, indem dieser nicht allein wahrer Mensch, sondern auch wahrer Gott war, dabei dies wieder in der Beschränkung, daß er bis zur Erledigung der ihm gewordenen Mission Verzicht leistete auf die ihm zukommende göttliche Glorie und Herrlichkeit. Als Sohn Gottes trat er inkognito ein in die Menschheit in dem Schurzkleid gefallener Adamskinder. Der Schöpfer der Welten erniedrigte sich zum Geschöpf, und er konnte es, weil der Mensch schöpfungsmäßig Bild Gottes war, so weit und so groß, um Gott selber aufzunehmen, ohne die in den Menschen gelegten Anlagen zu sprengen. Er kam leibhaftig (vergl. Kolosser 2,9) in unser Fleisch und Blut, jedoch in Fleisch und Blut, das nicht verdorben und durchzogen war von der Sünde; zum ersten Male auf dieser Erde ein Mensch, der ganz von dem ewigen Geiste Gottes (vergl. Hebräer 9,14) in Beschlag genommen war. Damit ist zugleich erklärt, daß Fleisch und Blut an sich selbst nicht Sünde sind, sondern nur der Sitz der Sünde in denen, die gattungsmäßig ihre ganze Herkunft allein von Adam her haben.

Wir müssen hier etwas verweilen. Es konnte immerhin als ein Wagnis Gottes erscheinen, seinen „eigenen Sohn“ in die „Aehnlichkeit des Fleisches der Sünde“ zu senden. Offenbar will auch der Apostel mit dieser Ausdrucksweise den Kontrast, der in diesen beiden Erscheinungsweisen liegt, möglichst scharf hervortreten lassen. Gott mußte aber diesen Weg gehen, weil gerade in dem „Fleisch der Sünde“ die Sünde selbst ihr Verdammungsurteil finden sollte; diese Absicht Gottes ist es, die der Apostel in unserer Stelle darlegen will. -

Das Seelenleben des Menschen wurzelt im Blut (3. Mose 17,11); in dieses Blut- und Seelenleben ist Jesus durch seine Menschwerdung getreten. Um diese Menschwerdung Jesu und die ihm gewordene Mission zu verstehen, müssen wir mit dieser Vorstellung vollen Ernst machen. Nur

müssen wir dieses Seelenleben Jesu uns denken als erfüllt mit dem Leben aus Gott; denn das ist es, was ihn zu seiner Aufgabe befähigte, nämlich die Sünde, die ursprunghaft nicht zur Menschennatur gehörte, ihr verdientes Urteil finden zu lassen, d.h. sie für unwert zu erklären, im Menschen weiterhin ihr Wesen zu treiben. Dazu war Jesus in die „Ähnlichkeit des Fleisches der Sünde“ gesendet.

Dies bedeutet aber nichts weniger, als daß Jesus, wie dies der Hebräerbrief mit Nachdruck hervorhebt, versuchbar war. Das Blut- und Seelenleben Jesu bot der Versuchung eine offene Angriffsfläche dar, und die Versuchung mußte an ihn herantreten; eine Versuchung aber, ohne die Möglichkeit, derselben zu folgen, ist keine Versuchung. Er ist darin „seinen Brüdern gleich geworden“, weil er eben die menschliche Natur nicht so angenommen hat, wie sie vor dem Sündenfall war, sondern wie sie durch denselben geworden ist mit aller ihr anhaftenden Schwachheit (Hebräer 5,2). Das Los seiner „Brüder“ war auch sein Los; dieselben Versuchungen, die sie treffen, trafen auch ihn (Hebräer 4,15); der ganze Verlauf seines Erdenlebens war „in allem“ dem ihrigen gleich. Aus den Stellen Matthäus 26,39 und Markus 14,36 ersehen wir, daß ihm die heftigsten Gemütserschütterungen und die des stärksten menschlich-natürlichen Grauens vor dem Tode zuzuschreiben keine Bedenken getragen wird. Und der Hebräerbrief spricht dies Kapitel 5,7 mit den Worten aus: „Er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode (nämlich dem Todesgrauen) konnte aushelfen, und er ist auch erhört, weil er Gott in Ehren hatte.“

Dabei ist es Jesus nicht erspart geblieben, daß der Fürst dieser Welt mit seinen Versuchungen unmittelbar an ihn herantreten ist, und dieser hatte ein Recht dazu, weil Jesus als Mensch in sein Machtgebiet eingetreten war. Und auch mittelbar legte ihm der Feind durch menschliche List und Widersetzlichkeit (Hebräer 12,3) verborgene Schlingen; ja aus dem engsten Jüngerkreise wagte er sich an ihn heran (Matthäus 16,23). Das ganze Erdenleben Jesu war ein stetiges Erdulden von Angriffen der Mächte der Finsternis in einem bisher unerhörten Aufgebot.

Noch eins. Die Menschwerdung Jesu stellte ihn in eine Entwicklung hinein, kraft deren er „wachsen und zunehmen sollte in allem demjenigen, wozu seine Menschheit von dem ersten Augenblick an so göttlich gesalbt und geheiligt war“ (Steinhofer). Das Leiden war das Mittel, auf diesem dornenvollen Pfade „Gehorsam zu lernen“. Seine Menschheit hatte sich darin zu bewähren, an den Willen seines Vaters hingegen und gebun-

den zu sein. Durch jede neue Tat dieser völligen Unterwerfung des eigenen Willens unter den Willen des Vaters wurde der Gehorsam aufs neue sowohl bewährt, als auch befestigt auf einem Wege, der ausmünden sollte in dem Größten und Schwersten, in dem Opfergange nach Golgatha als Fluch der Welt, „zur Sünde gemacht“, in der Verlassenheit von dem, an dem er mit allen Fasern seines Wesens hing, damit „der Herzog der Seligkeit durch Leiden vollkommen gemacht werde“. (Hebräer 2,10).

Alle dieser Versuchungen und Leiden, ohne Schonung und Milderung, ja mit einem Uebermaß von Bitterkeit, das den ihm gereichten Kelch zum Ueberfließen brachte, - sie vollziehen sich nicht in rascher Aufeinanderfolge, wie man einem zur Hinrichtung Bestimmten die Qualen verkürzt, sondern sie überbieten sich stufenweise ein volles Menschenleben hindurch. Dabei mußte er, der ewig Reine, umflutet von der Verderbnis und Finsternismacht, diese stärker empfinden als wir, die wir abgestumpft sind, wobei das von ihm erwählte Geschick dauernd vor seinen Augen stehen und der Eintritt in die Menschheitslinie, alles, was dieser bedeutete, wie eine schwere Weissagung in aller Klarheit über seinem Leben schweben mußte. Dieses volle Menschenleben war nötig, die Rechte Gottes in ihrem ganzen Ausmaß wiederherzustellen und einen Menschen heranzubilden, welcher der Mustermensch für eine neue Menschheit werden sollte, und in ihm zu zeigen, was Gott mit derselben vorhat und wohin er diese nach seinem ewigen Rat zu führen gewillt war, also diesen Einen so zu vollenden, wie er ihm gefalle, ohne allen Fehl und Makel.

Der Leser möchte sich fragen, warum vorstehend die menschliche Natur Jesu so stark hervorgekehrt sei. Die Textstelle nötigte uns hierzu, und die neutestamentliche Schrift legt Wert darauf, stark zu betonen, daß Jesus Christus, der wahrhaftige Gott von Ewigkeit, wahrer Mensch geworden ist. Alle Register zieht Johannes, wenn er sagt: „Ein jeglicher Geist, der da nicht bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, ist nicht von Gott“ (2. Johannes 4,3). Die Gottmenschheit Jesu ist der granitne Fels des ganzen Evangeliums. Vorstehend mußte der Apostel erweisen, daß - unter Umständen, wie er sie darlegt - Gott in Christus einen neuen Menschheitstypus geschaffen hat, wo die heiligen Rechte Gottes zur Anerkennung gelangen; - andernfalls wäre Christi Gerechtigkeit ewig eine zugerechnete geblieben, und zu neuen Persönlichkeiten wäre es nie gekommen. Es steht und fällt damit unsere Hoffnung; alle weiteren Grübeleien hierüber lehnen wir als unfruchtbar ab. Es ist uns genug, daß die Menschwerdung des Sohnes Gottes - so unvollziehbar für unser

armes, geschöpfliches Verstehen auch dieser Gedanke ist - eine Gottesherrlichkeit aufleuchten läßt, die in Ewigkeiten der nie verhallende Lobpreis der Erlösten sein wird.

Zwei Worte sind es, welche die Ursache dieser Sendung Jesu in die adamitische Menschheit hinein angeben: „wegen Sünde“, d.h. um der Sünde willen (Luther: durch Sünde). Der Apostel legt Wert darauf, besonders hervorzuheben, daß die Sünde es war, welche die Menschwerdung des Sohnes Gottes unter Umständen notwendig machte, die nach außen hin alle Zeichen menschlicher Entartung, wie aller Adamskinder, an sich trug, sodann aber, daß die Sünde als Sünde entlarvt und als fremdes Element, das nicht in die Menschheit gehöre, aus ihr hinausgetan werde. Damit war die Sünde als scheidbar erklärt und diese ihre Ausscheidung zur Aufgabe gestellt, die von dem Gottmenschen zu lösen war, und zwar mit dem Ziel, daß Gott an den Menschen das Verfügungsrecht wiedererlange, das er sich einst gesetzt. Das ganze Schwergewicht der Weltsünde lag auf ihm, und daß ihm ihre Hinwegnahme gelinge, ging als eine Verantwortung mit ihm durch sein geheiligtes Leben; Gott selber hatte die Auseinandersetzung mit der Sünde, daß sie ein Garaus finde, in seine Hand gelegt. -

Wie nun Gott in ihm mit der Sünde sich auseinandersetzte, wird auch gesagt: „und verdamnte die Sünde im Fleisch“. Einige übersetzen das Wort katakrino mit „verurteilen“, was aber seine Bedeutung unzulässig abschwächt; zudem handelt es sich nicht nur um einen Urteilspruch über die Sünde, sondern auch um dessen Vollstreckung. Die Sünde mußte einem Todesgericht unterworfen werden, wenn dem Menschen geholfen werden sollte. Der Schrei der Hilflosigkeit ihrer bannenden Macht gegenüber mußte zum Verstummen gebracht werden, um es zum Aufatmen kommen zu lassen. Die Fesseln, in die das Edelste und Beste im Menschen, der Nous, gelegt war, mußten gebrochen werden, damit der Siegeston, den der Apostel angeschlagen, zur Wahrheit werde. Nicht mehr darf die Sünde der Hilflosigkeit des Menschen spotten; es muß sie das ihr zukommende Verdammungsurteil vernichtend treffen. Im „Fleisch“ mit seiner Versuchbarkeit und Empfänglichkeit für Sündenreize mußte ihr der Prozeß gemacht werden bis zur offenkundigen Niederlage; die bisher gefangen legte, mußte selber gefangen werden, damit sie kein Recht fortan besitze, den Menschen zu knechten, der in Christus seine Zuflucht genommen. Daß die Sünde entthront und aus ihrer Herrschaftstellung hinausgedrängt werde, das ist das Thema, das auszuführen der Apostel im vorliegenden Abschnitt sich gestellt hat. -

Diese Ausführungen des Apostels, namentlich im weiteren Verlauf des achten Kapitels, lassen es erkennen, ohne daß es zunächst besonders ausgesprochen ist, daß eine besondere Ausrüstung des Gottmenschen es war, die ihn befähigte, die Sünde gebührend abzuweisen und Gottes Willen zu Ehren zu bringen, ja, diesem zum Vollzuge zu verhelfen in einer Forderung, die aufs Höchste ging, was Gott je erlangen und die er nur und allein seinem Mensch gewordenen Sohn stellen konnte. Dieser Gotteswille ging dahin, daß dieser sich zum Sündopfer weihe, damit die Sünde ihr volles, verdientes Gericht finde, - denn, wenn irgendwo, dann ist auf Golgatha die Sünde verdammt und vernichtend getroffen worden. Was war es, das Jesus hierzu befähigte? Was war das Höhere, das er dem Fleisch gegenüberstellen konnte? „Durch den ewigen Geist Gottes hat er sich selbst ohne allen Fehl Gott aufgeopfert.“ (Hebräer 8,14.) Er war der Gesalbte Gottes, erfüllt mit dem Geist ohne Maß; das Gesetz des Geistes des Lebens ist in ihm erstmalig zum machtvollen Prinzip erhoben und zur vollen Auswirkung gekommen; in ihm sehen wir zum ersten Male, was es mit demselben auf sich hat.

In Kraft dieses Geistes war Jesus in seinen Erdentagen „eins mit seinem Vater“ (Johannes 10,30) und nach seinem Selbstzeugnis der andere „Mensch vom Himmel“; nicht eine Sekunde ist diese Verbindung mit seinem Vater und sein Leben in der himmlischen Sphäre unterbrochen worden. In seinem Fleisch war aufgerichtet die Zeltwohnung Gottes auf Erden; auf ihn, den ewig Reinen, hatte sich der Geist Gottes zu dauernder Vermählung niedergelassen (Matthäus 3,16). „In menschlicher Form ist die göttliche Wesensherrlichkeit und in der Form menschlicher Eigenschaften sind die Eigenschaften Gottes durch ihn uns Menschen geoffenbart und nahe gebracht worden.“ (Riehm.) Daß diese Herrschaftsmacht des Geistes im Fleischesleben Jesu durchgeführt worden ist, das ist der Gedanke, dem der Apostel zusteuert und der im folgenden Verse 4 frohgemut zutage tritt.

Noch eins ist aber hier zu bemerken, nämlich daß die in der Person Jesu aufgerichtete und durchgeführte Herrschaftsmacht des Geistes nicht eine mechanische war, d.h. nicht wie ein Uhrwerk einfach selbsttätig vor sich ging, sondern daß sie auch bei ihm durch den Glauben immer neu hergestellt und begründet werden mußte. Das Psalmwort: „Ich will mein Vertrauen auf ihn setzen“ wird Hebräer 2,13 auf Jesus gedeutet. Für den Menschen gibt es einmal keine Verwirklichung göttlichen Lebens als auf dem Wege des Glaubens, und auch mit dem Menschentum Jesu in seinen Erdentagen ist voller Ernst zu machen. Der Glaube ist der Verzicht auf

eigene Unabhängigkeit, und die Abhängigkeit von dem Willen des Vaters ist es, die in dem ganzen Erdenleben Jesu überall deutlich hervortritt. Mit seinem Eintritt in die Menschheitslinie ward er der Knecht Jehovas, der mit geöffnetem Ohr zu lauschen hatte, worauf der Wille des Vaters von Minute zu Minute mit ihm abzielte. Er wußte sich so auf den Willen seines Vaters angewiesen, daß er sagen konnte: „Der Sohn kann nichts von ihm selber tun, als was er siehet den Vater tun.“ (Johannes 5,19; vergl. 8,28.) Der Wille des Vaters war der feste Halt, auf dem er ruhte, das Lebenselement, in dem er atmete, und die Speise, von der er zehrte, - die Kraft des Herrn, in der er einherging. Und nimmer ließ ihn der Vater allein, immer war er seiner Leitung gewiß, weil er Gott in Ehren hatte. Selbst programmlos, fand er allezeit das Programm seines Vaters fertig vor. So hat er auf dem Wege des Glaubens die Herrschaftsmacht des Geistes durchgeführt, damit für uns der Weg frei werde, in gleicher Weise Gottes Ehre wiederherzustellen in einem Tun, das Gott wohlgefällig ist. -

Damit ist die Bedeutung der Fleischwerdung des Sohnes Gottes auf eine Höhe gehoben, die uns einen weiteren Blick in den Rat Gottes gewährt. Er hat die verlorene Sache des Menschen gerettet, und der Fürst dieser Welt hat an ihm jemanden gefunden, an dem er nichts, auch nicht den leisesten Zugriff finden konnte und an dem er sich vergeblich verbeißen mußte. Der große Winkelried hat, indem er in Liebe zu seinen Angestammten sich selber dargeboten, eine Gasse gemacht, durch die sie ihm nachstürmen konnten; der Emporkömmling der Hölle hat die Schlacht verloren, und mit seiner Partie ist es zu Ende. Der Sünde ist das Recht abgesprochen, im Fleische weiter zu hausen, und sie ist damit in ihrem natürlichen Bereich als thronende Königin abgesetzt. Nicht sagt der Apostel daher: „in seinem Fleische“, sondern allgemein: „im Fleische“, womit der Gedanke hervortritt, daß die Sünde in Christus, als dem neuen Menschenhaupt, für alle, die als seine Abkömmlinge an seinem Leben teilnehmen, ihr verdientes Verdammungsurteil endgültig empfangen hat. Konnte sie bislang als eine unwiderstehliche Naturmacht des Bösen herrschen zum Tode, so ist jetzt innerhalb der Menschheit eine neue Naturmacht entscheidend und durchführend aufgetreten, nämlich die des ewigen Geistes Gottes, die berufen ist, jene mattzusetzen. Der Lobpreis des Apostels kann nun volltönig erklingen, wie wir dies im folgenden Verse finden werden.

„Auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet werde, die wir nun nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist.“

(Vers 4.) Der Apostel stellt hier eine Schlußfolgerung auf, die aus der Aussage in Vers 3 hergeleitet ist. Er bringt zum Ausdruck, daß in Kraft desselben Geistes, der in Christus erstmalig und entscheidend die Herrschaftsmacht gefunden, die Sünde aufgehört hat, eine bestimmende Macht in denen zu sein, die in Christus Jesus sind. Der Gegensatz von Fleisch und Geist ist in ihnen zu einem Kampf geführt, dem der Sieg sichergestellt ist und der mit der völligen Vernichtung der Sünde in der Ablegung des Sündenleibes endigen wird. Die Sünde ist als etwas erkannt, das nicht in sie hineingehört, sondern ein Fremdes ist, das aufgrund des Verdammungsurteils, das sie in Christus gefunden hat, nun von ihnen ebenfalls verdammt und gerichtsmäßig zur Ausscheidung gebracht wird.

Deshalb wird hier auch die Wendung in Vers 1: „die in Christus Jesus sind“ dahin erweitert, daß sie bezeichnet werden als solche, die nicht wandeln nach dem Fleisch,, d.h. daß ihre Lebensbewegung nicht mehr in derjenigen Sphäre stattfindet, in der sie bisher gebannt war. Das Zeitwort „wandeln“ (peri-patéo = herumgehen) drückt die Norm aus, nach der jemand gesinnungsmäßig sein Leben einrichtet oder, wie es der Apostel Vers 5 ausdrückt: „die fleischlich sind, sind auch fleischlich gesinnt“, d.h. das Fleisch ist es, aus dem die Gesinnung (phronèo = denken und wollen zugleich) mit all ihren Meinungen und Willensstrebungen hervorgeht. Das Fleisch ist damit als der Quellpunkt bezeichnet für ein Handeln, das aus ihm mit einer Notwendigkeit hervorgeht. Der Wandel im Fleisch ist dabei eine Lebensbewegung, die einem Zirkel oder Kreislauf gleicht, wo man immer dasselbe tut, ohne weiterzukommen, wie der Sklavendienst in der Tretmühle, -ein Leerlauf ohne Erfolg, der nichts einbringt. Diesem bestimmungswidrigen und unseligen Wesen ist in Christus ein Ende gemacht. -

Dagegen hat nun eine neue Lebensbewegung eingesetzt, die der Apostel mit den Worten bezeichnet: „auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet werde.“ Eine kühne Ausdrucksweise, aber eine angemessene. Das Verdammungsurteil über die Sünde, das zur Befreiung von ihrer Herrschaft geführt, muß notwendig im Gefolge haben, daß der losgebundene Mensch Gott zur Verfügung gebracht wird, und diese Verfügungsmacht Gottes muß sich wieder darin erweisen, daß sie es dem Menschen ermöglicht, zu einer gottgemäßen Lebensgestaltung zu gelangen. Das Heil in Christus kann nur dann Anspruch darauf machen, vollkommen zu sein, wenn es imstande ist, den Menschen zu seiner schöp-

fungsmäßigen Bestimmung zurückzuführen und ihn „heilig und unsträflich“ vor Gott darzustellen.

Dieser Stand ist mit dem Worte „Gerechtigkeit“ gekennzeichnet. Gerechtigkeit ist das Wohlverhalten, das Gottes Urteil für sich hat. Wenn diese Gerechtigkeit näher bestimmt ist als die des „Gesetzes“ Gottes, so ist mit dieser Beifügung zurückverwiesen auf Kapitel 7, wo diesem die Eigenschaften heilig, recht und gut beigelegt werden, - Aussagen, die dem Gesetze zukommen nicht nur wegen seines Urhebers, dem heiligen und gerechten Gott, sondern auch wegen seines Inhaltes, was es fordert und will. Wenn die Erlösung in Christus den Menschen nicht in Uebereinstimmung mit dem Gesetze Gottes bringt, dann ist sie ein Fehlschlag. Und nicht darf diese Uebereinstimmung auf halbem Wege stehen bleiben, sondern die Gerechtigkeit des Gesetzes muß „erfüllet“ (pléres = voll) werden, was bedeutet, daß an ihr nichts fehlt und alles vorhanden ist, was zu ihr gehört. Damit ist auf eine Gerechtigkeit hingewiesen, wie sie in den Augen Gottes geschaut wird und wie Jesus sie in seiner Auslegung in der Bergpredigt kennzeichnet und auch in der Schrift überall dargestellt ist.

Darin besteht die Größe und Vollkommenheit der Veranstaltung Gottes in Christus, daß er in ihm den Menschen von Grund auf und von innen heraus durch seinen Geist neu schafft. Die ganze Erfahrung zeigt es, daß diese Neuschaffung nicht Halt macht bei einer äußeren Gesetzeserfüllung, sondern daß die Arbeit des Heiligen Geistes auf eine dem Gesetze, das heilig ist, entsprechende innere Gesinnung abzielt. Die Zucht des Geistes geht hinein bis in die innersten Kammern des Herzens und bringt dessen verborgene Gedanken und Beweggründe an den Tag. Sie ruht nicht eher, bis die innersten Absichten getroffen werden und die diesen etwa anhaftenden Regungen des Fleisches abgestreift und die Fäden mit ihm gelöst sind, - eine Arbeit, die fortgeht, weil sie das Böse, das Eigenleben, mit seinem Dreinreden immer „zur Hand“ ist. Mit unendlicher Geduld arbeitet der Geist Gottes diesem untilglichen Fleischeswillen entgegen, und er gibt sich nicht eher zufrieden, bis er jeweils zu seinem vollen Recht gekommen ist. Mit beharrender Zähigkeit hält er an seinen Forderungen fest, durchsuchend Herz und Nieren. Nicht an dem äußeren Werk ist ihm gelegen, sondern daran, daß es göttliche Art an sich trage, - denn gerade darin liegt das Wesen der Heiligung, daß sie den Menschen in innere Uebereinstimmung mit Gott und seinem Willen bringt.

Die Gesetzeserfüllung, wie sie der Apostel hier meint und für unerläßlich erklärt, ist damit auf eine Höhe gehoben, für die es allein göttliche Maß-

stäbe gibt. Sie ist Forderung und Verheißung zugleich: „An mir (von mir aus) wird man deine Frucht finden.“ (Hosea 14,9.) Der Heiland hat dies auf die einfachste Formel gebracht Johannes 15,4: „Bleibet in mir!"; wie er dies meint, hat er im Gleichnis vom Weinstock und den Reben anschaulich gezeigt. Den Zweck seiner Sendung sieht er darin verwirklicht, einer Verherrlichung des Vaters zum Erfolg verholfen zu haben, die in einer „reichen Frucht“ (Vers 5 und 8) zur Darstellung kommt und die sich findet in der Gottesgemeinschaft, bei der nichts versagt und das Höchste gewährt ist (Vers 7). -

Ebenso ist der ganze erste Johannesbrief - mit seinen drei L: „Leben, Licht, Liebe“ - eine einzige Beweisführung dieses Tatbestandes, wie er auf neutestamentlichem Boden zur Darstellung gekommen ist. Es wird hier die ganze Gesetzeserfüllung zusammengefaßt mit den Worten: „Das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesus Christus und liebe uns untereinander, wie er uns ein Gebot gegeben hat.“ (Kap. 3,23.) Diese Stelle ist für das evangelische Verständnis der Gesetzeserfüllung von besonderer Bedeutung. Glaube und Liebe sind die beiden Lebensäußerungen derer, die in Christus sind, welche alle Gesetzesforderungen umschließen, den Weg zu ihrer Erfüllung aufzeigen und zugleich den eigenen Ruhm ausschließen.

Der Glaube hat die Eigentümlichkeit darin, daß er die Einheit des Glaubenden mit dem Gegenstand des Glaubens vermittelt und hinter diesem völlig zurücktritt. Wer glaubt, rühmt sich nicht des Glaubens, sondern Gottes, der ihm in Christus in Erbarmen begegnet. Gegenüber dem Reichtum der Gnade, die ihm in Christus dargeboten ist, muß er allezeit bekennen, daß es mit seinem Glauben Stückwerk bleibt. Gerade so ist es mit der Liebe. Sie ist nur „der Widerschein der Gottesliebe“ (Christlieb), und gegenüber dem unausdenkbaren Reichtum der Gottesliebe muß die Liebe selbst eines sündlosen Heiligen, wenn es einen solchen gäbe, erblassen. Hinzu kommt, daß gerade in der Uebung des Glaubens und der Liebe das Widerstreben des eigenen Ich am tiefsten erfahren und in seiner Wurzel getroffen wird. -

Gottes Wort legt sich selber aus und kann sich nimmer widersprechen. Wenn das Gesetz Christi den Glauben und die Liebe zu seinem Inhalt hat, so muß hierin letztlich auch „die vom Gesetz erforderte Gerechtigkeit“ gefunden werden. Die Erlösung in Christus ist derart, daß sie es ist, die das Vollkommene vor Gott bringt. „Das Leben, das mit dem Glauben beginnt, ist nicht eine Fortsetzung des bisherigen auf einer höheren Stufe, nicht eine Höherentwicklung, sondern ein völlig Neues“ (Cremer). Es

wird die bisherige Entwicklung so wenig weitergeführt, als nun erst das vorhandene Verderben offenbar gemacht und durchbrochen wird, um einen neuen Anfang zu setzen, und dies ist der Glaube, der in Christus alle Schätze, das Leben Gottes selbst, bereitgestellt findet, um in dieses einzutreten. Darum gibt es auch nichts Größeres als der Glaube, und wir wachsen aus ihm nie heraus.

So ist es auch mit der Liebe, die mit dem Glauben in das Herz ausgegossen wird (Römer 5,5) und nichts anderes ist als die durch den Glauben hergestellte Verbindung mit dem Urquell in Gott. Denn es ist die Wesensherrlichkeit Gottes selbst, die darin zur Erscheinung kommt, daß er mit dem Menschen in einen Liebesverband getreten ist, der sich zur Bruderliebe, dem Höchsten, was es auf Erden gibt, erweitert und das Ende der Wege Gottes in seiner Gemeinde ist. -

Gegenüber Heiligungsverstellungen, die sich allzusehr in Mitteldingen verlieren, war es nötig, diejenigen Linien aufzuzeigen, welche die Schrift für die Gesetzeserfüllung damit für evangelische Heiligung gezogen hat. Die Ideale liegen hier jenseits alles Tuns, was zur Sättigung des Fleisches dient; sie stellen uns hinein in Christus und damit auf eine Höhe, wo sich Gebiete eröffnen, so weit und große wie das Meer der Ewigkeit, wo wir kleinen Menschen anfangen zu ahnen, daß Gottes absehen darauf geht, uns als Gefäße seiner Barmherzigkeit zu füllen mit der Herrlichkeit, die in seiner eigenen Wesenheit, seiner Heiligkeit und Liebe ihre Darstellung und letzten Ziele findet.

Noch einmal sagt der Apostel das Gleiche in bejahender Wendung, um zugleich einen neuen Gedanken auszusprechen: „die da wandeln nach dem Geist“; es erscheint hier die Erfüllung der Gerechtigkeit des Gesetzes als eine Lebensbewegung und naturhafte Wirkung des Geistes Gottes selbst. Er ist der ewige Geist Gottes selber, er, der Christus ganz mit Beschlag belegte und ihn befähigt, Gott so zur Verfügung zu stehen, da er in seinem Fleisch eine Mission durchführte, die den höchsten, nicht mehr zu überbietenden Gotteswillen zum Gegenstand hatte. Keinem anderen, als diesem selben Geist, der mit göttlicher Uebermacht das Szepter zu führen versteht, ist die Aufgabe überkommen, die Führung in die Hand zu nehmen: „die der Geist Gottes leitet, die sind Gottes Kinder.“ (Vers 14.)

Niemals tut Gott etwas Unnötiges. Sein Tun entspricht immer einem vorhandenen Bedürfnis. Hätte er die Führung einem Cherub übertragen können, so wäre es geschehen. Die Art der Mittel, die Gott anwendet, läßt

immer schließen auf die Art, in dem sich ein Zustand befindet, dem abgeholfen werden soll. Wenn Gott in der Person des Heiligen Geistes eine Sache selber in die Hand nimmt und in der Hand behält, so kann niemand anders und nichts anderes helfen. So schlimm und hoffnungslos ist die Lage des auf sich selbst gestellten Menschen, daß nur Gott selber das in ihm zur Durchführung bringen kann, was er sich zum Ziel gesetzt hat. Der Größe dieses Verderbens kommt in der Person des Heiligen Geistes die angemessene Hilfe entgegen. Göttliches ist es, was Gott fordert, und Göttliches kann nur Gott selber hervorbringen.

Wie das Fleisch nur etwas von gleicher Art hervorbringen kann, so ist alles Geistgewirkte Art von Art. Da kann das Größte gefordert werden, und das Größte wird gefordert: eine dem heiligen Gesetze Gottes entsprechende Gerechtigkeit. Auf dem weiten Gebiet christlichen Lebens gibt es nichts, was der Heilige Geist nicht zu wirken vermöchte. Der Naturmacht des Fleisches steht die Gottesmacht des Geistes gegenüber, um allen Widerstand des Fleisches zu brechen. Wenn, um eins anzuführen, der Heiland eine Aufgabe des christlichen Lebens in der Forderung ausspricht: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“ (Matthäus 11,29) und wir in der Sanftmut den Verzicht auf eigenes Recht und in der Demut den Verzicht auf eigene Geltung zu erblicken haben, so wird beides möglich gemacht durch den Geist Gottes in denen, die von Natur jede Schmälerung ihrer Rechte und Geltung als Beeinträchtigung empfinden, gegen die sich alles aufbäumt. wo aber diese Wesensart des Geistes Christi sich nicht findet, kann von einer Geistesleitung und daher von einer Gotteskindschaft nicht die Rede sein.

Die Leistung, die gefordert wird, entspricht einer von Gott gegebenen Gabe, die zugleich Aufgabe wird. Der von Gott in der Wiedergeburt gesetzte neue Lebensanfang soll sich auswirken in einer nun fortgehenden neuen Lebensbewegung. Auch in der Sphäre des Geistes geht diese nicht selbstverständlich und selbsttätig, also nicht automatisch oder mechanisch, vor sich, sondern sie hat sich in immer neuen Entscheidungen wider das vorhandene Fleisch neu zu behaupten und durchzusetzen.

Eine Aufgabe, die ihre Lösung fände, ohne in den starken Gegensatz zu den Willenbestrebungen des Fleisches zum Bösen hin gestellt zu sein, würde auch niemals als eine sittliche anzusprechen sein. Eine Lehre, die Römer 7 aus dem Erfahrungsleben des wiedergeborenen Menschen hinausstut, ist geradezu unsittlich und führt zu Verwirrungen und Verwicklungen, welche die Kraft gesunden Glaubenslebens unterbinden. Darin erweist sich gerade die Größe der Erlösung in Christus und die Ueberle-

genheit der Macht des Geistes, daß sie sich mit Erfolg da zu behaupten und durchzusetzen weiß, wo Gott verzichtet hat, mit der Neugeburt eines Menschen dem Fleisch durch dessen Ausrottung ein Garaus zu machen.

Es ist nicht eine Höherführung des Glaubenslebens, wenn man den Sieg über die Sünde dadurch zu einem dauernden zu machen sucht, daß man die fortgehende Macht des Fleisches leugnet, sondern vielmehr eine Verkümmernung desselben, die notwendig zu einer Schwächung des Glaubenslebens führen muß und mit den ernstesten Ermahnungen der Schrift, wie sie namentlich auch in Hebräer 12 hervortreten, wenig anzufangen weiß. Der Glaube ist diejenige Großmacht auf Erden, die berufen ist, den gewaltigsten Kampf durchzuführen, den es gibt, damit aber dem Heil in Christus zu einer Anerkennung verhilft, die der Apostel in Kapitel 8,37 mit den Worten siegesmutig ausspricht: „Aber in dem allem überwinden wir weit durch den, der uns geliebet hat.“ Weder das Fleisch mit seiner bleibenden Unverbesserlichkeit, noch die eigene Schwachheit mit ihrem gänzlichen Unvermögen, noch die Gewalten der Finsternis mit ihren tückischen Nachstellungen, nichts in den weiten Gebieten der Schöpfung, - nicht reicht hinan an die Kraftfülle in Christus Jesus, die in einem Ueberschuß vorhanden ist, daß sie uns zu machen weiß zu „mehr als Ueberwindern“ (hyper-nikomen), so saß aus den uns festumschließenden Armen der Liebe Gottes in Christus Jesus, unserm Herrn, uns nichts zu reißen vermag.

Wir sind am Ende unserer Ausführungen. Wir können auf eine Besprechung der weiteren Darlegungen in Römer 8 verzichten, da in diesen nur das näher auseinander gelegt wird, was in den ersten vier Versen gesagt ist, deren Erörterung für die uns hier gestellte Aufgabe genügt. Es sei nur noch gestattet, einige Schlußfolgerungen aus dem bisher Gesagten zu ziehen.

VIII.

Wer den Ausführungen gefolgt ist, wird gefunden haben, daß wir bemüht gewesen sind, die Schrift unbefangen zu Wort kommen zu lassen. Zu einer Auffassung über Römer 7,14 f., die seit der Heiligungsbewegung vor einigen Jahrzehnten allgemein Aufnahme gefunden hat, mußte dabei besonders Stellung genommen werden. In der christlichen Literatur ist man einer Erörterung über diesen Gegenstand vielfach aus dem Wege gegangen; man hat sie wohl gar für unfruchtbar erklärt, weil eine Verständigung durch Voreingenommenheiten erschwert war. Gesundes Christentum kann aber nur da sich entfalten, wo die ganze Schrift zu ihrem Rechte kommt, während eine Kränkelung desselben einsetzen muß, wenn

Schriftgebiete vernachlässigt werden, die das christliche Leben unmittelbar berühren. Dies ist aber bei Römer 7 der Fall, einem Abschnitt, den der Apostel mit seinem Herzblut geschrieben und in engste Verbindung mit der Heilswahrheit in Christus gebracht hat. Und dies ist geschehen in einer Weise, daß man nicht sagen kann, daß den Ausführungen in Römer 7 eine nebensächliche Bedeutung beigelegt werden müsse. Ein solcher Abschnitt kann aber nicht zurückgestellt werden, ohne eine Einbuße zu erleiden, die geeignet ist, das christliche Leben in Verwirrung zu bringen. Allerdings kann diese Erörterung nur im Zusammenhang mit anderen Grundwahrheiten der Schrift geschehen, und wir hoffen, den Nachweis erbracht zu haben, daß sie als dann fruchtbare Keime für das Glaubensleben in sich birgt.

Die Verwirrung entsteht erst, wenn der Schrifteil Römer 7,14 f. gegenüber den Ausführungen in Römer 6 und 8, in deren Mitte er steht, abgetrennt und angesehen wird als eine verlassene Insel in dem umflutenden Meer göttlichen Lebens. Was in jenem Schrifteil gesagt wird, bleibt allererstbeste Wirklichkeit neben dem, was vorher und nachher gesagt wird, und das eine wird durch das andere nicht aufgehoben. So verschiedenartig die Aussagen dogmatisch erscheinen, so sind sie doch nicht disjunktiv (ausschließend), wofür das ganze Erfahrungsleben der Wiedergeborenen zum Zeugen aufgerufen werden kann. „Man hüte sich, zwischen Römer 5,6 u. 8 einerseits und Römer 7 andererseits einen Gegensatz zu konstruieren“ (A. Dallmeyer). Nur eine bedenkliche Unwahrhaftigkeit kann die Gefahren verneinen, die vom Fleisch her auch das Gotteskind ständig umdrohen und dazu da sind, zur unausgesetzten Wachsamkeit aufzurufen und in Christus den alleinigen Quellort alles Lebens zu finden.

Schon in Kapitel 6 unseres Briefes ist das Verständnis von Römer 7,14 f. vorbereitet. Dort ist bereits das in Kapitel 5 angekündigte Thema von der überlegenen Herrschaftsmacht der Gnade gegenüber der Sünde mit der unserem Briefe eigenen Wucht und Klarheit durchgeführt: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade weit überschwinglicher geworden.“ (Vers 20.) Aber schon die hier wiederkehrenden Ermahnungen, meist in Befehlsform gehalten, lassen bereits deutlich erkennen, daß diese Herrschaftsmacht der Gnade gegenüber der Sünde als eine von dieser ständig bedrohte im Kampf zu behaupten ist: „Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, Gott lebend in Christus Jesus, unserm Herrn! Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lügen; stellet aber eure Glieder dar zu Waffen

(Werkzeugen) der Gerechtigkeit.“ (Kapitel 6,11-13.) Damit wird hier schon deutlich zum Bewußtsein gebracht, daß auch der Wiedergeborene die Sünde als eine versuchliche Macht an sich erfährt, und die hervortretende Dringlichkeit der Ermahnungen in der Befehlsform beweisen die Kraft, mit der sie empfunden wird und die dahin strebt, die ihr aufgekün- digte Herrschaft wieder an sich zu reißen. -

Wenn der Apostel mit einem Male die Ausführungen in Kapitel 6 ab- bricht, um erst in Kapitel 8 den Faden wieder aufzunehmen, so hatte er offenbar das Empfinden, daß ganze Klarheit nur gebracht werden könne, wenn vorerst gezeigt werde, daß der Mensch aus den Kräften der Natur so wenig ihrer Herr werden könne, als diese Natur selbst die Sünde als eine jene fortreißende Gewalt in sich beherbergt. Da kann nicht eine Aufbesserung dieser Natur, sondern nur eine Neuschöpfung des Men- schen helfen. Dazu ist Römer 7 geschrieben, und zwar mit dem weiteren Zweck, die Größe der Gnade in Christus von da um so herrlicher erstrah- len zu lassen. -

Eine Verwirrung ist namentlich auch dadurch entstanden, daß man Schriftstellen in die Erörterung gebracht hat, die für die Ermahnungen nicht die reine Befehlsform verwenden, sondern eine Zeitform, die wir im Deutschen nicht haben, die aber vom Apostel besonders gern ge- braucht wird. Es ist dies die griechische Aoristform des Zeitworts, die im allgemeinen eine eingetretene oder abgeschlossene Handlung bezeichnet, die gleichzeitig fortzusetzen ist, wie z.B. Kolosser 3,5: „tötet eure Glieder“ = „habt getötet eure Glieder“; Kolosser 3,9: „ziehet den alten Men- schen aus“ = „habt ausgezogen den alten Menschen“ usw. , wobei wir se- hen, daß diese letzteren Wortbildungen für uns etwas Hartes haben und mißverständlich sind. Mit Absicht hat aber der Apostel in seiner Weise die Aoristform vielfach gewählt, um zum Ausdruck zu bringen, daß es sich bei diesen Ermahnungen nicht um einen Griff ins Leere handelt, sondern jeweils um eine Handlung, die in Christus möglich gemacht und in uns durch Neugeburt ins Werk gesetzt ist. Krüger (in seiner Gramma- tik) sagt: „Der Aorist, der die Handlung nur insofern bestimmt, als er sie der Vergangenheit zuweist, bezeichnet den Eintritt in die Wirklichkeit.“ Dieser Eintritt in die Wirklichkeit, welche die geschehene Erlösungstat- sache in Christus und die Neuschöpfung durch den Heiligen Geist zu ih- rer Voraussetzung hat, stellt zur Aufgabe, daß die Mächte, die grundle- gend ihre Niederlage gefunden haben, in ihrer Unterwerfung gehalten werden. Damit ist aber gesagt, daß diese Mächte in beständigem Aufle- ben begriffen sind, um wieder sich geltend zu machen. Dies aufzuweisen

und gleichzeitig darzutun, daß bei ihnen, nämlich bei der innewohnenden Sünde, es sich um eine recht starke Machtäußerung handelt, das ist es, was den Apostel veranlaßt hat, Römer 7 zu schreiben. Daher begreifen wir auch den schneidenden Ernst, wenn er bei seinen Ermahnungen den allerstärksten Ausdruck braucht: „Tötet eure Glieder usw.“ (Kolosser 3,5, vergl. Römer 8,13.) Wenn die Sünde als bleibende Macht in den Wiedergeborenen nicht eine starke und zähe Lebensäußerung besäße, würde ein Anlaß zu dieser Ausdrucksweise nicht gegeben sein. - Nun hat aber bedauerlicher Weise die Aoristform dazu herhalten müssen, die Ermahnungen dahin abzuschwächen, daß es einen Stand gebe, wo die Sünde jene starke Machtäußerung verloren habe und diese der Vergangenheit angehöre. Es ist berechtigt, von einem Siegesleben zu reden; aber es geht einmal zu weit, dieses ohne weiteres als ein „ununterbrochenes“ zu bezeichnen, und weiter ist es unmöglich, den Gedanken eines Siegeslebens ohne die gleichzeitige Vorstellung einer bleibenden Gegnerschaft, die zu überwinden ist, zu vollziehen. Damit ist aber die Auffassung abzulehnen, daß Römer 7,14 f. in die Vergangenheit, also in einen zurückliegenden Stand zu verweisen sei, den derjenige hinter sich habe, der im Römer 8 eingetreten sei.

Jene irrige Auffassung ist dadurch möglich geworden, daß man es sich leicht gemacht und die Synthese (Verbindung in eins) des Siegeslebens einerseits und der innewohnenden Sünde andererseits nicht gefunden hat. Diese Synthese ist es aber, die der Apostel bewußt vollzieht; sie wird gefunden in Christus und vermittelt durch den Glauben. Dieser ist es, der sich immer neu in den Lebenskreis der Gnade in Christus hineinbegibt, und dabei tut dies der Glaube in dem Maße, als er sich bedroht weiß. Die Größe der Gefahr fordert gesteigerte Nüchternheit und Wachsamkeit. Geht der Blick für den eigenen Jammerzustand verloren, so tritt ein Zustand ein, welcher der laodizäischen Gemeinde den Verweis eingebracht hat, den wir Offenbarung 3,15 f. lesen. Begrifflich für den Verstand ist freilich der Glaube ein Ding, mit dem er nichts anzufangen weiß. Er ist für ihn, wie alles Göttliche, paradox (widersprechend), und unverständlich bleibt es ihm, wenn der Apostel sagt: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ (2. Korinther 12,10.) Die eigene Schwachheit wird durch den Glauben so wenig aufgehoben, als dieser die Kraft Christi in unsere Ohnmacht hineinstellt. Diese Sünde ist es, die den Glauben auf den Plan ruft, die Gnadenallmacht in Christus zu ergreifen. Diese Glaubensstellung ist es, aus der wir im Leibesleben nicht herauswachsen, weil die Gegnerschaft in unserer Natur unausgerottet bestehen bleibt. Der Glaube

übernimmt nur eine Rollenvertauschung, indem er, durch die eigene Ohnmacht dazu gezwungen, Christus der Gegnerschaft der Sünde entgegenstellt, und die scheinbare Paradoxie wird damit zur höheren Logik und göttlichen Vernünftigkeit. Diese Rollenvertauschung des Glaubens ist also die Synthese, die jene - vielleicht unbewußt - nicht vollziehen, die einem Siegesleben das Wort reden, wo das Naturverderben überwunden und Römer 7,14 f. in die Vergangenheit verlegt sei. -

Es wäre Gott wohl möglich gewesen, unsere Natur mit ihrem Sündenhang gleich in der Bekehrung zu vernichten. Es hätten dann aber schon auf dieser Erde neben den Unbekehrten vollkommene Heilige dagestanden, ohne die versuchliche Kraft zu verspüren und ohne neuer Vergebung zu bedürfen. Oder Gott hätte mit der Vergebung eine stufenmäßige Vernichtung der Natur setzen können, so daß zweierlei Bekehrte nebeneinander gestanden hätten, nämlich solche, die an dem Gipfel der Vollkommenheit angekommen wären, und solche, die diesen noch nicht ganz erklommen hätten und Rückständige wären. Diese Probleme sind aber in Gottes Rat nicht aufgekommen; vielmehr hat Gott für das ganze Leibesleben den Glauben als die Ordnung für den Empfang der Gnade erklärt und dasselbe auf Gottes Erbarmen gestellt. „In welchem Maße und in welcher Ordnung uns der Sieg über uns selbst gegeben wird, darüber verfügt Gottes Gerechtigkeit und nicht unsere Wünsche“ (Schlatter). Damit sind alle Untersuchungen darüber als müßig anzusehen, ob Paulus während seines Aufenthaltes in Arabien oder in einem anderen Stadium seines Lebens die Erfahrungen von Römer 7,14 f. gemacht habe, um fortan den dort geschilderten Widerstreit nicht mehr in sich zu haben. -

Gott hat für das von ihm eingeschlagene Verfahren sicherlich guten Grund gehabt. Schon Satan mußte er freien Spielraum gewähren, um ihm gegenüber gerechtfertigt dazustehen. Nach göttlichem Recht mußte der Sünde im ganzen Ausmaß der Prozeß gemacht werden. Im Paradies bereits hatte Gott der Schlange angekündigt, daß der Weibessame „ihr den Kopf zertreten werde“ (1. Mose 3,15). Calvin macht schon darauf aufmerksam, daß das Wort „Weibessame“ in der Mehrzahl gebraucht und in demselben mit Christus die aus ihm gezeugte Ueberwinderschar mitgedacht ist. Dies Wort mußte eingelöst werden. In allen Gliedern dieser Schar muß ein Kampf entbrennen und auf einen Erfolg gestellt werden, in dem Satan unterliegen werde. Satan sollte es gestattet sein, sich an sie in jeder Weise heranzumachen und sich an ihnen zu probieren, damit auf offenem Kampffelde seine Ueberwindung ordnungsgemäß vor sich gehe und durchgeführt werde.

Durch diese Ueberwindung Satans, dem in dem Sündenfleisch des Menschen eine offene Flanke gewährt ist, wird aber auch der Machterweis der Gnade in einer Weise geliefert, wie er stärker nicht gedacht werden kann. Wenn gegenüber der bleibenden Versuchlichkeit zur Sünde das große Wort gesprochen werden kann: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade so viel herrlicher geworden“, so ist ihr zu einem Triumph verholfen, der nicht zu überbieten ist. Wahrlich, eine Gnade, wie sie dem Bedürfnis des Menschen entspricht! Und das ganze Erfahrungsleben eines Kindes Gottes mit der Aufdeckung der Verderbnistiefen muß mithelfen, die Gnade Gottes in ihrem ganzen Ausmaß verstehen zu lernen.

Dies von Gott eingeschlagene Verfahren dient letztlich dazu, den Ruhm des Menschen zunichte zu machen und Gottes Ehre herzustellen. Ob ein Paulus oder ein Schächer, ein Edelmann oder ein Enterbter, alle wissen nur preisen die Gnade Gottes in Christus Jesus. Alle Vollendeten müssen es bekennen, daß sie von Gott her kommen und von Gott her das sind, was sie sind, auf daß, „wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn“. (1. Korinther 1,31.)

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zu-
meist auch die Quellaangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen**. Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“
68723 SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Fleisch und Geist - Vorwort.	2
Fleisch und Geist - Kapitel 1	2
Kapitel 2	8
Kapitel 3	13
Kapitel 4	24
Kapitel 5	34
Kapitel 6	38
Kapitel 7	47
Quellen:	67